



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg

Eichholz, Paul

Berlin, 1912

Domkloster.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)

Domkloster.

Allgemeine Anlage des Klosters.

Die ganze Gruppe der zum Domkloster gehörigen Gebäude (Abb. 230) lag auf der Nordwestseite der die Dominsel durchziehenden alten Heerstraße (siehe die geschichtliche Ortsbeschreibung in der Einleitung). Die Urkunde Kaiser Friedrichs von 1179 bestätigte dem Domkapitel den Besitz, „fundi, in quo monasterium et claustrum cum officinis suis edificatum est“ (Niedel VIII, 111). Hier ist unter „monasterium“, wie auch sonst häufig, die Kirche, unter „claustrum cum officinis suis“ aber sind die Konvent- oder Klausurgebäude zu verstehen nebst der Gesamtheit der Gebäude, welche das gemeinsame Leben der Domherren und die Verwaltung und Ausnutzung ihrer Einkünfte erforderte. Denn die Domherren führten bis ins 15. Jahrh. eine der klösterlichen durchaus gleichartige kanonische Lebensweise, wie sie der Geistlichkeit von Dom- und Stiftskirchen im allgemeinen schon seit dem Jahre 755 durch die Regel des Bischofs Chrodegang von Metz vorgeschrieben war. Mit jener Beständigkeit, die alle kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters beherrschte, behielt man auch im Klosterleben alte bewährte Vorschriften lange bei. In diesem Falle sind es die Regeln des hl. Augustinus, nach denen die Prämonstratenser lebten, während der ihnen nahestehende Orden der Zisterzienser die noch weiter verbreiteten des hl. Benedikt befolgte.

In der allgemeinen Anlage des Klosters macht sich dieser Unterschied indessen kaum bemerkbar. Auch die Prämonstratenser nahmen das im 12. Jahrh. allgemein gültige, aus den Vorschriften des hl. Benedikt hergeleitete Planschema an; im übrigen wurde die Anlage durch Geländeverhältnisse, durch die Lage zu den benachbarten Wasserläufen und Straßen sowie durch die Lage der Kirche bestimmt.

Von der nördlichen Hälfte der Insel, welche dem Domkapitel vom Kaiser Otto einst überlassen worden war, konnte nur der Teil für die gesamte Klosteranlage Verwendung finden, der auf einer Seite der Heerstraße ungetrennt beisammen blieb. Um seine Ausdehnung tunlichst zu steigern, bog man die Straße etwas nach Osten aus. Ihr zunächst mußte die Domkirche stehen, weil sie auf diese Weise sowohl den festesten und erhöhtesten Boden der flachen Insel gewann als auch für die Außenwelt am besten zugänglich wurde. Andererseits mußten dem Kloster Ruhe, Abgeschlossenheit von der Straße und alle Vorteile gewahrt bleiben, die aus der Nähe der Havel zu ziehen waren.

So ergab sich als Klostergebiet das nordwestliche Viertel der bebaubaren Insel in Gestalt einer spigovalen Mandelform, deren eine Spitze gen Nordosten nach Krakow, die andere gen Südwesten nach Parduin wies. Demzufolge hießen die in der Urkunde von 1238 (Niedel VIII, 153) angeführten Tore des Klosters das Krakower und das Parduiner. Der damalige Umfang des Klosters ist dort folgendermaßen umschrieben: „Der Ort der Kirche und all ihrer Nebengebäude in dem Umfange und der Ausdehnung vom östlichen Tore, das nach Cracow führt, den aufsteigenden Weg beim Friedhof und den absteigenden Weg entlang bis zu dem Tore, das nach Parduin führt, und von da so weit, wie sich die Gebäude erstrecken, bis wieder an das zuerst genannte Tor“

(„Locus ecclesie et omnium officinarum ejus per ambitum et per spatium, quod est a porta orientali, que ducit versus Cracowe per viam ascendentem juxta cymiterium et descendentem usque ad portam que ducit versus Parduin et ab ipsa porta per loca in quantum se extendunt edificia versus Obulam usque ad portam primo dictam“).

Inmitten des so umgrenzten, mandelförmigen Klosterumfangs hatte nun die im Viereck geordnete Gruppe der Klausurgebäude, in denen sich zumeist das Leben der Mönche abspielte, eine stark abweichende Lage und Richtung, die ja der freilich ungenauen Orientierung der Domkirche folgen mußte. Aus der Abweichung beider Grundflächen von einander entstanden im Klosterumkreis drei Plätze.

Auf der Westseite des Vierecks lag der bedeutendste von ihnen, der sog. Burghof (Fromme, Nomenclatura, S. 66), zu dem das äußere Tor des Klosters führte, im Norden der Klausur ein kleiner innerer Hof, von dem aus man mittels eines Durchgangs in die Klausur und den Kreuzgang gelangte; im Osten der ganzen Gruppe lag der Klostergarten, der in seinem nördlichen, der Brauerei und der Burgmühle benachbarten Teile wohl in eine Art Ökonomiehof überging, während er gen Süden beim Chore der Kirche an den Laienfriedhof grenzte, welcher auf der dem Kloster abgewendeten Seite der Kirche zu liegen pflegte.

Gebäude außerhalb der Klausur.

Der Burghof oder äußere Klosterhof vor dem Westportale der Kirche diente zur Aufstellung und Auflösung der Prozessionen; hier drängte sich die Menge bei Kirchenfesten, wie bei der Palmenweihe am Himmelfahrtstage und am Palmsonntage, wo ganz Brandenburg in Prozession nach dem Dome zog. Bei solchen Gelegenheiten bot er den Händlern Raum zur Aufstellung der dabei nötigen Bedarfsgegenstände, wie Kerzen, Rosenkränzen, Bildern, Fähnchen und anderem. Wenn Gäste, beispielsweise der Markgraf oder dessen Abgesandte, im Kloster ankamen, so diente er den Reitern zum Abstieg von den Rossen. Für bemittelte, zu Pferde einreitende Gäste bestand dicht beim Torgebäude („Pforthause“) ein Gasthaus. Es war vermutlich das 1581 als „Speisehaus“ vorkommende Gebäude westlich vom Tore, von dem man vielleicht einige Fensterreste in dem Mauerwerk erkennen darf, das im Zuge der Klostermauer noch hinter dem Hofe des Küsterhauses erhalten ist. Zu ihm gehörten ausgedehnte Stallungen mit Heuböden für die Reitpferde der Gäste und ihrer Troßknechte. Noch heute erstrecken sich solche vom Tore nach diesen Gebäuden hin.

Am äußeren Rande des großen Burghofes lagen, wie man aus anderen Klöstern und den sich noch immer bewährenden Vorschriften des hl. Benedikt schließen kann, auch die kleinen Wohnungen und Werkstätten einzelner ein Handwerk betreibender Laienbrüder wie Schuhmacher, Schneider, Sattler, Radmacher und anderer.

Auch die äußere Schule dürfte hier zu suchen sein (siehe S. 335). Östlich neben dem Torhaus auf der Stelle der Kurie II stand das sog. „Karierhaus“ (Gebauer, Festschrift, S. 47). Es diente vermutlich zur Austeilung bzw. Annahme der Zehnten.

Die Kurien, welche in der Zahl von sieben seit dem 16. Jahrh. den äußeren Rand des Klosters besetzten, jetzt aber meistens aus neueren Gebäuden bestehen, hatten

vordem zum Hospital und „anderer gemeiner Notdurft“ gedient. Schon um 1450 erregte der Wandel der Canonici Anstoß; die vornehmeren unter ihnen hatten sich dem früher durchgeführten gemeinsamen Leben entzogen und wohnten in eigenen Häusern außerhalb des Stiftes, ja wohl gar fern davon und ließen sich durch Vikare in ihren Obliegenheiten vertreten. Ein halbes Jahrhundert später, i. J. 1507, wurde dann anlässlich der „Transmutation“ eine veränderte Lebensweise der Kanoniker eingeführt. Infolgedessen wurde die Zahl der Domherren auf sechzehn und i. J. 1568 sogar auf sieben herabgesetzt. Seitdem befanden sich im Umkreise des Klosters sieben „curiae canonicales“, von denen zwei im Süden der Kirche, die Kurien III, IV und V an der Westseite des Burghofes, die übrigen im Norden und Osten des Klosters lagen. Für ihre frühere Einrichtung ist bezeichnend, daß sie schon im 16. Jahrh. z. T. mit Badstuben versehen waren (Gebauer, Festschrift S. 53, Anmerkung 3).

Das Gebäude der alten Propstei ist nicht mehr vorhanden. Es lag zwischen den Kurien IV und V an der Grenze zwischen dem äußeren großen Burghofe und dem inneren Klosterhofe. Hier näherte sich ihm die Nordwestecke der Klausurgebäude auf etwa 4 m, so daß beide leicht durch einen „Schwibbogen“ verbunden werden konnten. Es war dies ein torartiger Durchgang, der durch ein Obergeschoß überbaut war. Durch dieses konnte der Propst von seiner Behausung unmittelbar in das Obergeschoß des nördlichen und westlichen Klausurgebäudes gelangen. Rückwärts erstreckte sich das Grundstück nach der Havel hin. Hier enthielt es im Obergeschoß „nahe dem Wasser“ eine eigene Wohnung für die Markgrafen, die seit alter Zeit das Recht des Ablagers im Kloster beanspruchten. Von diesem Fürstengemach gelangte man zur Ritterstube, einem geräumigen Gemach, dessen Wände gegen Ende des 17. Jahrh. die Bildnisse der Kurfürsten schmückten. Es schloß sich einerseits an einen großen langen Saal, von dem man auf einen Altan hinaustreten konnte, und andererseits an ein kleines Erkerzimmer. Für 1540 ist eine besondere Kapelle in der Propstei bezeugt (Gebauer, Festschrift S. 62 und S. 43, Anmerk. 2, nach dem Ausgabebuche des Propstes Joh. v. Meyendorff). Auch die in den Rechnungen von 1621/22 erwähnte Fürstentüche dürfte bei der Propstei zu suchen sein. Mittels des oben erwähnten Verbindungsganges griff die Propstei im 16. und 17. Jahrh. mehr und mehr auf den Westflügel der Klausurgebäude über, wovon ihr i. J. 1699 der größte Teil der Räume und Kellergewölbe zugesprochen wurde.

Im Jahre 1714 erwies sich das Propsteigebäude sehr baufällig, so daß man es abbrach und im folgenden Jahre auf dem Grundstück als Wohnung für den Dechanten v. Grumbkow einen Neubau in schlichtestem Barockcharakter, die noch bestehende Dechanei, errichtete. Der Erdgeschoßgrundriß des Entwurfes befindet sich bei den Propsteiakten im Domarchiv. Ihr Inneres bietet nichts von kunstgeschichtlich wertvollen Bauteilen. Erwähnt sei ein Ölgemälde von 1625, das die Stadt Brandenburg in nicht gerade künstlerischer Weise darstellt und als Kopie des Stadtprospektes von ungefähr 1590 im Rathause anzusehen ist (vgl. 34.—35. Jahresber. des Hist. Vereins zu B., S. 10, Anmerk. 11). Schließlich sind die Porträts eines Fürsten von Anhalt und des Dechanten von Ergleben aus dem 18. Jahrh. zu nennen.

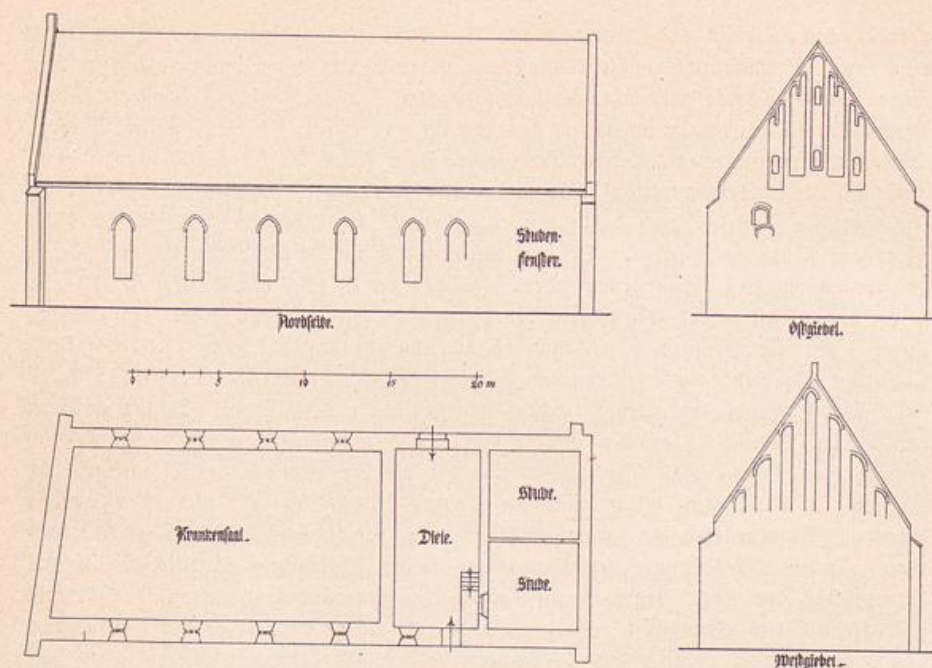


Abb. 231. Seniorenkurie des Domklosters.

Nordöstlich von der Propstei lag ein Gebäude, das, wiewohl stark verändert, in seinen alten Umfassungsmauern noch heute besteht (Abb. 231) und zwar als einziges der außerhalb der Klausur gelegenen mittelalterlichen Stiftsgebäude. Es ist die Kurie V, auch Seniorenkurie genannt. Nur ein ganz kleiner Teil von ihr am Südwestende ist unterkellert. Über diesem Keller lagen ein oder zwei kleinere Räume entsprechend erhöht, während der ganze übrige Teil, d. h. fast das ganze Haus, von einem großen zu ebener Erde gelegenen Saale mit schmalen, fast 4 m hohen Spitzbogenfenstern eingenommen war. Bei der Tiefe von etwa 10 m i. L. ist anzunehmen, daß seine Balkendecke durch eine mittlere Stützenstellung getragen wurde, vielleicht durch eine Reihe von Spitzbögen, wie bei dem fast gleichzeitigen Südteile des östlichen Klausurgebäudes. Die Durchfahrt am Ostende des Baues ist eine spätere Anlage, ebenso das jetzige Obergeschoß. Zu dessen Einrichtung mußten die Längsmauern des ursprünglich einstöckigen Baues erhöht werden. Das Dach wurde flacher gelegt und entspricht daher der Neigung der großenteils noch erhaltenen beiden Giebel (Abb. 231) nicht. Nach alledem ist in dem frühgotischen Bau das Stiftshospital zu erkennen, das in herkömmlicher Weise nahe dem Wasser und unfern der Propstei lag, da der Propst meist das Hospital zu beaufsichtigen hatte. Der Keller diente vielleicht als Badestube, die Zimmer darüber dem Arzt und der Apotheke. Der große hohe Raum war ohne Zweifel der Krankensaal. Die Stilformen des Gebäudes entsprechen vollkommen der

Entstehungszeit jener „Infirmaria major“, die 1230 von Bischof Gernandus erbaut worden und in deren neuem Saale 1237 die Versammlung von Kommissarien abgehalten wurde, welche den langjährigen Zehntstreit zwischen dem Markgrafen und dem Bischof begleichen sollte.¹⁾

Nach der „Transmutation“ wurde das Hospital zur Seniorenkurie eingerichtet. In ihrem Erdgeschoß befinden sich mehrere durch wiederholt aufgetragene Lünche stark verschmierte Stuckdecken (Abb. 232 und 233) aus dem 16. Jahrh. oder vielleicht gar erst vom Jahre 1618, wo (nach Gebauer, Festschrift, S. 43) ein Umbau stattfand. Hinter dem Gebäude, nach der Havel zu, lag ein Garten, der wohl einst für das Hospital zur Anpflanzung heilkräftiger Kräuter diente. 1717 stand hier „am Wasser“ ein „Sommerhaus“ oder „Lusthaus“.

Bis zum Jahre 1904 lehnte sich östlich an das Hospital des Kapitels Brauhaus, das 1617 bezugt ist. Im 18. Jahrh. hatte sich die Brauerei durch Inanspruchnahme verschiedener Räumlichkeiten als Kornspeicher, Darre und Malzhaus auf den Nordostteil der Klausurgebäude ausgebreitet. Nahe an den nördlichen Ausläufer von deren Ostflügel, die sog. „Spiegelburg“, herantretend, ließ sie nur einen schmalen Durchgang zu dem am großen Domkiege belegenen Klostergarten frei. Bei ihrem Abbruche i. J. 1904 fanden sich auffallend wenig Fundamente. Da die Form ihres Grundrisses überdies ganz unregelmäßig und sie dem Hospital offenbar nachträglich angebaut worden war, so erscheint dieses Brauhaus als ein nachträglicher Zwischenbau

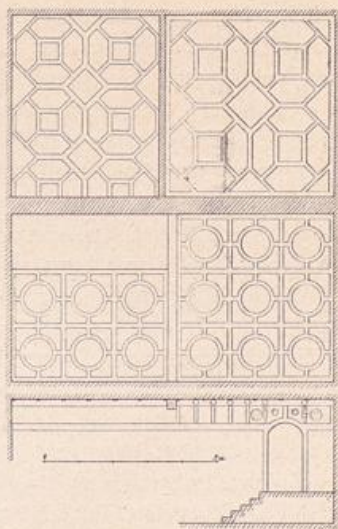


Abb. 232. Domkloster. Übersichtszeichnung der Stuckdecken im Erdgeschoß der Seniorenkurie.

¹⁾ 1225 schenkte der Ritter Daniel v. Mukede dem Hospital der Kathedrale 4 Mansen in Pritzerbe (Riedel VIII, 140), 1230 wurde dieser zum Verwalter des neuerbauenden Domhospitals verordnet, („... super hospitali Brandenburg edificando“, Riedel VIII, 142).

1234 schenkte Bischof Gernand dem inzwischen errichteten Domspitale, „domui hospitalis in castro Brandenburg iam erecte“, einen Teil des Werniger Waldes. Das Hospital stand damals noch leer, denn die Spende geschah zur Erquickung der noch aufzunehmenden Armen, „ob refocillationem recipiendorum pauperum in eadem“ (Riedel VIII, 144). 1234 bestätigte Papst Gregor IX. dem Domkapitel u. a. das Hospital bei der Domkirche: „... hospitale quoque pauperum et infirmorum juxta ecclesiam vestram quod vestris sumptibus construxistis cum omnibus pertinentiis suis et quatuor mansis in villa Pritzerbe et uno prato et quatuor mansis in villa Verchiezere et tribus mansis in villa Vorden cum quatuor choris siliginis et ordeï, que omnia Daniel miles pro remedio anime sue eidem hospitali contulit intuitu pietatis“ (Riedel VIII, 147—148). 1238 wurde dann der Vergleich des Zehntstreites zwischen Bischof und Markgraf in dem wohl immer noch leerstehenden neuen Hospital abgeschlossen, „Acta sunt hec Brandeburch in infirmaria majore“ (Riedel VIII, 154).

Riedel (VIII, 34) faßt dieses Hospital irrthümlich nur als ein Zimmer auf.

zwischen jenem und der Klostergartenmauer, die hier von der Spiegelburg ausgehend nordwärts vorbeistreicht. Im Jahre 1909 ist an die Stelle der Brauerei eine Turnhalle und Abortanlage für die Ritterakademie getreten.

Ostwärts der Gartenmauer steht in der Richtung von Westen nach Osten eine einstöckige Wagenremise aus Ziegeln, die an der Nordseite die in einen Backstein geschnittene Jahreszahl 1545 trägt. Sie ist vermutlich „das Wagenschauer neber der Spiegelburg“, das i. J. 1641 zur Seniorenkurie gehörte (vgl. Akten im Domarchiv).

Außerhalb der Klostermauern lagen noch zwei wirtschaftliche Betriebsanwesen, die Domziegelei und die Dommühle. Von der Havel zweigte hinter dem Garten der Kurie IV der sogenannte „Ziegelgraben“ ab. Er führte zu dem an der Südwestecke des Klosters gelegenen „Ziegelhofe“ des Kapitels. Die in den „Laken des Gränert“, am Karpwehr gegen Mögow oder auch an der unteren Havel bei Pritz-erbe gegrabene „Schindelerde“ wurde durch den Graben dem Ziegelhofe zugeführt, und andererseits wurden hier die für den Rat von Berlin und andere auswärtige Abnehmer gefertigten Ziegel zum Transport verladen. Er wurde erst Mitte des 19. Jahrh. zugeschüttet. Nordwärts lag außerhalb der Klostermauer am Steindamm die Mühle des Kapitels (1412 erwähnt, 1549 Domherrenmühle, 1576 Burgmühle genannt).

Kreuzgang und Konventgebäude.

Die regelmäßig angeordnete Gebäudegruppe um den Kreuzgang entsprach anfänglich in der Einteilung der Flügel, sowie der Lage und dem Zwecke der einzelnen Räume durchaus der eines Klosters des 13. und 14. Jahrhunderts. Indessen sind die einzelnen nach und nach erbauten Gebäudeteile schon während ihrer Entstehung vielfach wieder umgebaut worden und haben in der Zeit des Niedergangs noch weit mehr Änderungen erfahren. Am meisten geschah dies infolge der sogenannten „Transmutation“ (1507), welche das gemeinsame Leben der Kanoniker aufhob, sodann durch die Reformation und schließlich durch die Einrichtung der Ritterakademie, welche von 1705 bis 1849 den Ost- und Nordflügel und durch Errichtung eines Neubaus an Stelle des Westflügels auch diesen einnahm.

Die Gebäude liegen im Norden der Kirche. Eine derartige Lage war freilich für den Zutritt von Licht und Sonnenwärme nicht gerade günstig, weil diese z. T. durch das hohe Kirchendach und den Turm abgehalten wurden, indessen bot andererseits die Nähe des Wassers auf der Nordseite für die anschließenden Klostergebäude so viele Vorteile, daß die Abweichung von der sonst üblichen Regel dadurch genügend begründet erscheint.

Die drei Flügel des Kreuzganges umschlossen in Gemeinschaft mit der Domkirche einst den fast quadratischen Friedhof der Mönche, der infolge der Reformation im 16. Jahrhundert wüst wurde. In der Zeit von 1618 bis gegen 1700 war er als Garten eingerichtet (vgl. Gebauer, Festschrift der Ritterakademie, S. 43).

Die langgestreckten Konventgebäude um den Friedhof bildeten die Klausur der Mönche. Man konnte sie nur vom Kreuzgang aus betreten, der seinerseits selbst

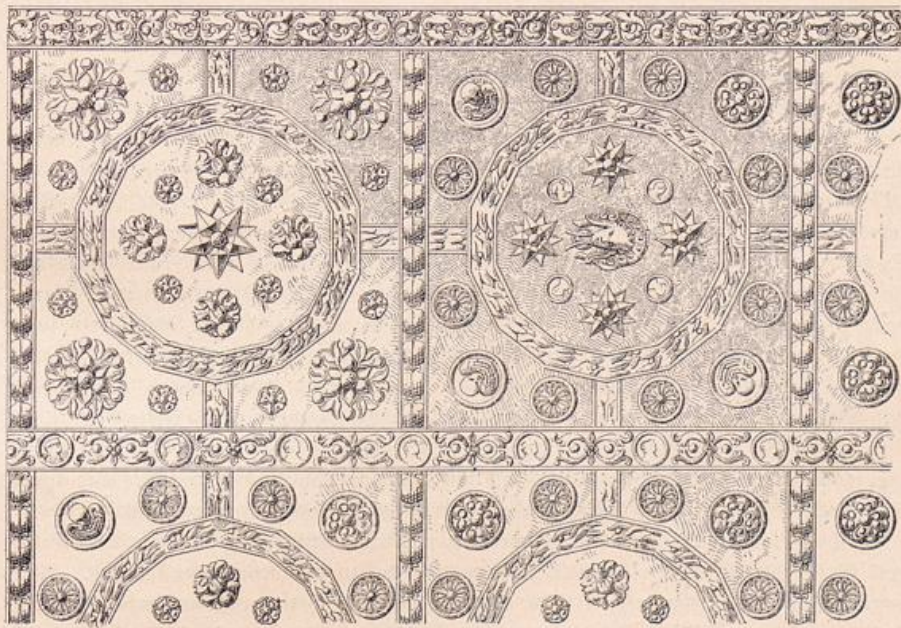
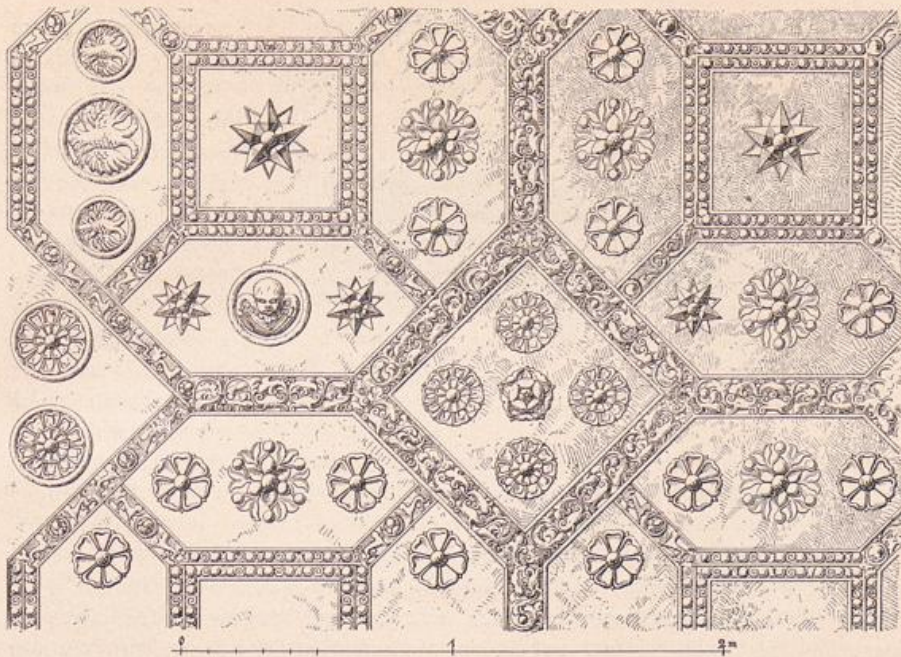


Abb. 233. Domkloster. Seite der Stuckdecken in der Seniorenturie (siehe S. 327).

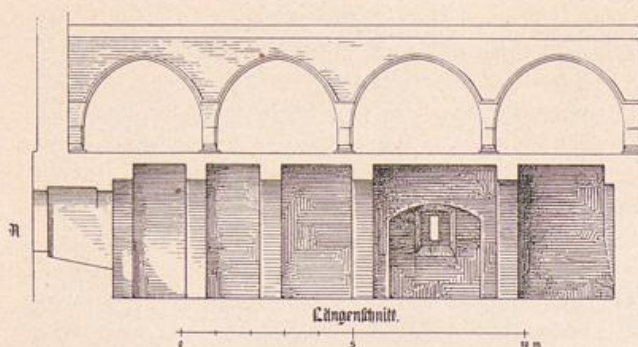


Abb. 234. Konventgebäude. Längenschnitt durch das Nordende des Ostflügels.

nachdem vollständigen Ausbau der ganzen Gruppe nur durch zwei Eingangshallen am Südennde des Ostflügels und in der Mitte des Nordflügels mit den Außenhöfen in Verbindung stand.

Betrachten wir nun die drei Flügel der Konventgebäude nach der Reihenfolge ihrer

inneren Bedeutung, die auch mit der ihrer Entstehung im allgemeinen zusammenfällt, so kommt dem Ostflügel, wie bei allen Männerklöstern, die erste Stelle zu.

Der Ostflügel. Der erste Wohnbau der Prämonstratenser zur Zeit des Baubeginns des Domes um 1165 schloß sich nördlich an das Querschiff an und wird, wie uns andere Klostergründungen lehren, aus Fachwerk bestanden haben. Er hatte vermutlich die Länge der jetzt neben ihm hinlaufenden sieben Joche des östlichen Kreuzganges. Das darf man wohl daraus entnehmen, daß der schon bald danach, etwa um 1180, noch in romanischer Form errichtete erste Steinbau nicht an der Kirche, sondern beim siebenten Kreuzgangsjoche an der Stelle, die jetzt noch durch eine stärkere Mauer ausgezeichnet ist, begonnen wurde. Wir finden an seinem äußersten nördlichen Ende, das über das übrige Gebäudeviereck nordwärts hinauschießt und in den älteren Akten und Rechnungen die noch unerklärte Bezeichnung „Spiegelburg“ führt, noch die Ansätze von breiten Ecklisenen, einige Rundbögen romanischer Fassung (gegenwärtig wieder unter dem Verputze verborgen) und einen Sockel von der gleichen Profilierung wie an den Pfeilern des Langhauses der Domkirche. Ja auch die Steinstärke überschreitet noch nicht 8 cm und entspricht damit ganz den wenigen Stilformen. Nur die nördliche Hälfte dieses Steinbaues war unterkellert; doch hatte dieser erste Keller des Konvents noch nicht die in Abb. 234 und 235 gezeichneten Gewölbe, sondern war vermutlich in altertümlicher Weise noch mit Balken überdeckt. Sein Eingang liegt am Nordende der Westseite.

Über die ursprüngliche Benutzung und Architektur der oberen Geschosse dieses Baues fehlt jeder Aufschluß, da sie fast bis auf den Sockel herab zerstört und durch Neubauten ersetzt und, so weit noch erhalten, außen völlig überputzt sind.

Erst etwa ein halbes Jahrhundert später, um 1230, ging man an den Ersatz des nächst der Kirche gelegenen Notbaues durch ein steinernes Kapitelhaus. Auch von ihm ist nur wenig erhalten, da es schon nach einem kurzen Bestande von wenigen Jahren infolge mächtiger Umwälzungen an Kirche und Konvent starke Veränderungen

erfuhr. Es ist daher nicht möglich, darin alle ursprünglichen Räume noch klar voneinander zu scheiden und ihre Bestimmung festzustellen; doch gelingt es wohl noch, die genaue Lage des ersten steinernen Kapitelsaales zu ermitteln, des wichtigsten aller Klosterräume, den wir im Erdgeschoß des östlichen Konventbaues voraussetzen dürfen.

Der Raum führte seinen Namen Kapitelsaal nach der Verlesung einzelner Kapitel der Satzungen des Ordens, zu der sich die Brüder täglich darin zusammenfanden. Sie selbst erhielten nach ihren gemeinsamen, hier stattfindenden Sitzungen den Namen „Domkapitel“. Für

die damit verbundenen gottesdienstlichen Handlungen enthielt der Kapitelsaal meist einen Altar, wenn nicht gar ostwärts eine kleine Kapelle daran vorgesehen war. In Brandenburg behalf man sich ohne diese, obwohl wir von bestimmten Vorgängen gottesdienstlicher Art daselbst erfahren. So wurde zur Weihnachtszeit hier (in capitulo) während der üblichen Vorlesungen, wenn die Stunde gekommen, die Geburt des Heilandes verkündet; der „lector“ schwieg dann, die Brüder warfen sich nieder auf ihr Angesicht und ihr Psalmengesang erfüllte den Raum. In ihm saß das Kapitel auch zu Gericht über den Wandel und etwaige Verfehlungen einzelner Mönche, die in Gegenwart der Brüder vom Propste gerügt und zuweilen durch Geißelung gestraft wurden.

Die Bedeutung als Gerichtshalle behielt der Raum auch später noch, als die Lebensweise der Domherren längst eine viel freiere geworden und das Kloster überhaupt zu einem großen weltlichen Betriebe umgewandelt war; ja noch bis in die neuere Zeit wurden Handel und Prozesse darin entschieden, da das Domkapitel die Gerichtsbarkeit für den ihm gehörigen Teil der Burg und die ihm untergebenen Dörfer noch bis 1848 behielt.

Dieser, namentlich in der Frühzeit für das Leben im Kloster hochbedeutende Raum war stets auch in seinem Äußeren am östlichen Kreuzgange durch eine besondere architektonische Gruppe von Öffnungen ausgezeichnet, nämlich von zwei unverglasten, symmetrisch zu beiden Seiten eines meist reicher ausgebildeten Portals angeordneten Fenstern. Es war dies der Ausgang einer architektonischen Entwicklung, welche der Kapitelsaal durchgemacht hatte, und die damit begann, daß er sich erst mittels einer Säulenstellung als offene Halle an den Kreuzgang anschloß. Aus der Säulenstellung war dann eine Art Zwerggalerie, eine Reihe von Fensteröffnungen mit mittlerem Portal geworden. Schon in Havelberg aber (siehe Verz. der Kunstdenkm., Westprignitz, Abb. 77) war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Fensterreihe zu zwei kleinen Rundbogenöffnungen neben dem breiten mittleren Portal zusammengeschrumpft. In dieser Fassung finden wir das Motiv noch lange beibe-

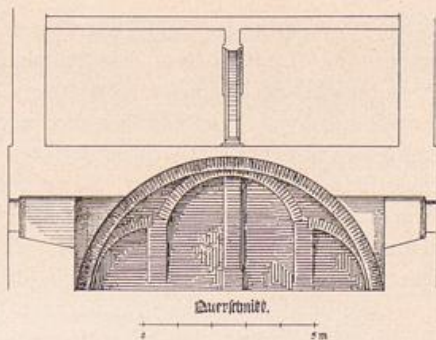


Abb. 235. Konventgebäude. Querschnitt durch das Nordende des Ostflügels.

halten, z. B. auch im Paulskloster zu Brandenburg (siehe S. 113). Nach alledem genügen im Ostflügel des Domkreuzganges die dürftigen Fenster Spuren neben der Haupttür dieses Ganges als sicherer Anhalt dafür, daß hier ursprünglich der Kapitelsaal lag. Die Tür bewahrt noch vollständig ihre alte Erscheinung. Ihr Spitzbogen ist doppelt mit einem zierlichen Profil, außerdem aber mit der bezeichnenden Läuferschicht umzogen. Der Kämpferwulst erinnert an den der Westbögen der Krypta. Auch die beiden seitlichen Fenster hatten bereits Spitzbogen. Die Bogensteine daran werden nach dem Scheitel hin länger, um diesen zu verstärken. Die Kantensteine der Öffnungen sind mit schrägen Hieben bedeckt.

Ein weiteres Moment unterstützt die Annahme des Kapitelsaales an dieser Stelle. Es handelt sich dabei um eine auch kulturgeschichtlich wertvolle technische Anlage, nämlich eine Heizanlage ältester Art, die beiläufig bestätigt, daß hypocaustenartige unterirdische Heizanlagen bis in das 13. Jahrhundert hier in Gebrauch waren. Die unschätzbare Planvorlage des Klosters St. Gallen, von etwa 820, verzeichnet eine solche an drei Stellen: zweimal an den für das Hospital und Noviziat dienenden Häusern, an den gesamten Konventgebäuden aber nur einmal, am Ostflügel. Dies sowie die Beischriften des Planes lassen keinen Zweifel darüber, daß hier unter dem Dormitorium der einzige heizbare Raum der Brüder gelegen hat. Er wird als „domus fornace calens“ bezeichnet und nimmt den Platz des späteren Kapitelsaales ein. Aus mehreren Stellen in „Ekkehardi casus s. Galli“ (siehe Neuwirth, Die Bautätigkeit der alamanischen Klöster, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft in Wien, Bd. CVI, 1884, S. 28) geht nun klar hervor, daß die Kapitel in der Wärmstube, im Pyrale, wie es Ekkehard nennt, abgehalten wurden. Aus alledem ergibt sich, daß in St. Gallen nur der Kapitelsaal mit einem unterirdischen Heizkanal, wie ihn der Plan durch Heizöffnung am einen und Schornstein am anderen Ende andeutet, erwärmt wurde.

Der östliche Konventbau zu Brandenburg ist nicht unterkellert, mit Ausnahme der sogenannten Spiegelburg am äußersten vorgeschobenen Nordende. Dennoch findet sich an seiner Ostseite, unweit des Durchganges dicht über dem Erdreich, ja größtenteils innerhalb desselben, eine noch heute unvermauerte, scharfkantige Bogenöffnung von etwa 80 cm Breite. Es zeigt sich, daß sie gerade gegenüber der Kapitelsaaltür einmündet und ursprünglich ist. Der Verfasser hat ihren Bogenteil nur etwa 0,50 m weit nach der Tiefe verfolgt. Eine weitere Nachgrabung würde ohne Zweifel bestätigen, daß die Öffnung einem Heizkanal zugehört, der den Kapitelsaal gleichzeitig zur Wärmstube machte.

Ist damit dessen ursprüngliche Lage an dieser Stelle anzunehmen, so ist es hingegen kaum möglich, über die anfängliche Einteilung der Räume zwischen ihm und der Kirche Bestimmtes anzugeben. Zweifelhaft bleibt namentlich, ob die Marienkapelle bereits bestand, bezw. ob die Weihe ihres Altares im Jahre 1235 nur eine Neuweihe bedeutet. Sicher ist hingegen, daß, solange der Boden des Presbyteriums nur wenige Stufen über der Kirche erhoben war, auch die Sakristei nebst einer Verkammer zu ebener Erde lag. Nahm die Kapelle bereits ihren gegenwärtigen

Platz ein, so folgten diese beiden im Südteile des Konventbaues und es blieb gerade noch Raum genug für eine aus dem Dormitorium herabführende Treppe und einen Durchgang vom Kreuzgange nach dem im Osten der Klausur auf dem Gelände des jetzigen Turn- und Spielplatzes belegenen Klostergarten.

Auf die gesamte innere Raumteilung des noch nicht gar lange erbauten ersten monumentalen Konventbaus machte nun um eben diese Zeit der nachträgliche Einbau der Krypta in gleich hohem Maße wie auf die Domkirche seine weittragenden Wirkungen geltend, indem er zu einer völligen Umwälzung in der Anordnung der Räume führte. Seinerwegen mußten Sakristei und Herkammer dem Chöre auf seine neue Höhe folgen und kamen dadurch ins Obergeschoß. Dadurch wurde unten freier Raum gewonnen; man konnte den Kapitelsaal, der damit freilich seine charakteristische Gruppe von Öffnungen verlor, ein gut Stück weiter südwärts rücken. Er wurde der fast quadratische Raum, den gegenwärtig die dritte und vierte Achse von Süden bilden. Nachdem er im 17. oder 18. Jahrhundert durch eine Scheidewand halbiert worden war, behielt seine südliche Hälfte noch bis in die neueste Zeit die Bezeichnung „Kapitelsstube“. Diese Überlieferung, welche durch einen größeren mit Eisentür verwahrten Wandschrank für Wertsachen unterstützt wird, beseitigt jeden Zweifel darüber, ob dieser oder der nordwärts benachbarte größere Raum damals zum Kapitelsaal bestimmt wurde.

Die dem Kapitelsaale südlich benachbarte Achse wurde nun zum Durchgange nach dem Garten eingerichtet. Die Leibungsflächen seiner Rundbogenöffnung am Kreuzgange lassen diese noch heute als nachträglichen Durchbruch erkennen. Seine schräg ansteigenden Kämpferprofile erhielten romanischen, Blätter- und Rankenschmuck, die Kehle am Bogen wurde mit Köpfchen und Muschelrosetten besetzt (Abb. 236). Das entsprechende Rundbogenportal am Garten ist außen von einem Spitzbogen mit eingesehtem Rundstab umrahmt, der am Kämpfer von Kapitellen (Abb. 237) unterbrochen wird — alles also Formen, die ganz denen der Bunten Kapelle und den Kryptenfenstern entsprechen. Die starken Seitenwände, von denen der Durchgang eingeschlossen wurde, erhielten damals eine gerade für den offenen, bei verschlossener Tür aber unbeleuchteten Raum sehr bezeichnende Bemalung durch weiße Quaderfugen auf hellem Puzgrunde. Der innere Ausbau erfuhr hier wie in allen übrigen von diesem Umbau betroffenen Räumen dadurch eine Verbesserung, daß die vordem vermutlich hölzernen Deckenstützen in der Mittellinie des Hauses jetzt durch eine Spitzbogenstellung zwischen viereckigen Pfeilern ersetzt wurden.

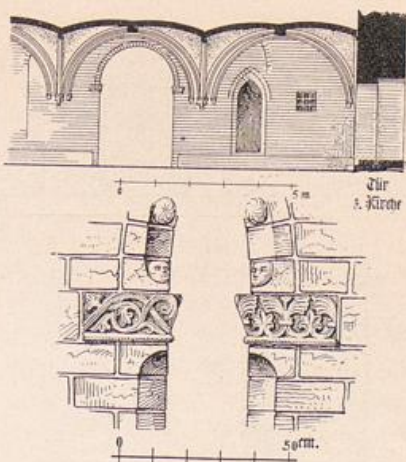


Abb. 236. Konventgebäude. Südteil der Ostwand des östlichen Kreuzgangs mit Einzelheiten der Durchgangsöffnung.

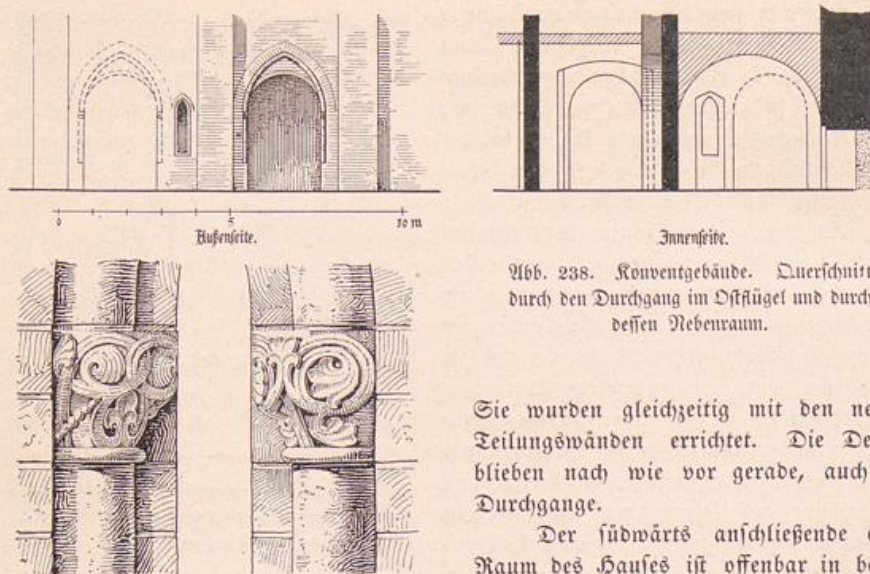


Abb. 237. Konventgebäude. Portal des Ostflügels im ehemaligen Klostergarten, nebst Kapitellen.

Abb. 238. Konventgebäude. Querschnitt durch den Durchgang im Ostflügel und durch dessen Nebenraum.

Sie wurden gleichzeitig mit den neuen Teilungswänden errichtet. Die Decken blieben nach wie vor gerade, auch im Durchgange.

Der südwärts anschließende erste Raum des Hauses ist offenbar in bezug auf seinen ursprünglichen Zweck dem Durchgange beigeordnet. Sein Spitzbogenportal am Garten hat anscheinend durch Verfümmelung gelitten und ist wohl

dem benachbarten Durchgangsportal (Abb. 237) ähnlich zu denken. Es ist indessen von einem schmalen, jetzt vermauerten spitzbogigen Auslugfenster begleitet gewesen, wie wir es auch bei dem Eingange zum Nordflügel finden werden, und dadurch ebenfalls als einstige Eingangshalle oder als Pförtneraufenthalt bezeichnet. Dem hier angestellten Pförtner lag vermutlich die nur vom Garten aus zu besorgende Heizung des unterirdischen Ofens ob. In seiner Zelle wurde wohl auch das dafür nötige trockene Holz sowie Gartengerät aller Art aufbewahrt und von den Mönchen mancherlei aus der Hand gelegt, dessen sie sich zu entledigen hatten, ehe sie die Kirche betraten. Sie hat daher auf der Kreuzgangseite außer einem vergitterten Sprechfenster eine kleine Spitzbogentür (Abb. 236); doch auch nach der Bunten Kapelle bestand früher eine Verbindung.

Der ursprünglich ebenfalls gerade gedeckte Raum erhielt später, wohl gleichzeitig mit der darüber liegenden Gerkammer (Tresor, jetzt Inspektionszimmer), ein Gewölbe, das den Tresor vor Feuergefahr schützte. Als Unterstützung bezw. Widerlager für diese wurde die Mauer am Durchgange zu schwach befunden und deshalb durch eine aus zwei fast halbkreisförmigen Spitzbögen bestehende Bogensstellung verstärkt (Abb. 238). Eine derartige Erklärung des Bestandes dürfte zulässig sein, obschon die beiden Tonnen in ihrer jetzigen Ausführung wohl erst dem 17. Jahrhundert angehören.

Nördlich vom einstigen Kapitelsaale war bis zur nächsten starken Trennungsmauer nur ein kleinerer Raum mit Spitzbogentür übrig, in dem man das stets an dieser Stelle belegene Sprechzimmer (*parlatorium*) der sonst zum Schweigen angehaltenen Mönche erkennen kann, das man namentlich in Zisterzienserklöstern, wie Maulbronn, Bebenhausen und Eberbach findet. In Klöstern, die vornehmlich die Wissenschaften und den Unterricht pflegten, tritt an seine Stelle, meist unter der Bezeichnung „*auditorium*“, ein kleiner Hörsaal, der für den Unterricht der inneren Klosterschule, zur Unterweisung der Novizen und als Disputiersaal diente. Auch in der Zisterziensregel wird ein „*auditorium juxta capitulum*“ genannt. Die Prämonstratenser waren allerdings den Wissenschaften weniger zugetan als dem Feldbau und der geistlichen Tätigkeit, und hatten sich anscheinend hier unter den schwierigen Verhältnissen ihrer ersten Missionstätigkeit mit dem *Parlatorium* neben dem Kapitelsaale begnügt.

Durch die oben beschriebene Verschiebung der Räume wurde nun hier, nördlich vom Kapitelsaale, ein größerer Raum gewonnen, den man nach der Analogie von anderen, besonders von Benediktiner- und Kluniakenserklöstern, mit Sicherheit als Auditorium oder Lehrsaal ansehen darf. Nach altem Brauche mußte dem Kapitelsaale durch möglichste Nähe der Kirche und Fernhaltung von allem weltlichen Getriebe seine Weihe gewahrt bleiben. Schon der „*Ordo Farfensis*“, jene im 11. Jahrhundert für das Kluniakenser Kloster Farfa im Sabinergebirge aufgestellte Bauvorschrift, ordnet das Auditorium gleich neben dem „*capitulum*“, also diesem (von der Kirche aus jenseits) unmittelbar benachbart an. Auch in der Zisterziensregel (*Usus ordinis Cisterc.* cap. 114, Migne, *Patrologia latina* CLXVI, 1492) wird das Auditorium neben dem Kapitelsaal angeführt. Es ist daher nicht Zufall, wenn wir in so manchen Klöstern an dieser Stelle einen entsprechenden Raum finden.

Die Einrichtung eines Auditoriums gelegentlich jenes Umbaus entspricht nicht allein den Erwartungen, die man im Hinblick auf die damals in hohem Ansehen stehenden bischöflichen Schulen Westdeutschlands auch für Brandenburg hegen darf; vielmehr hat es damit noch eine besondere Bewandnis. Gerade von Gernand, dem ausgezeichneten und gelehrten Manne, der damals den bischöflichen Stuhl Brandenburgs inne hatte und eben diesen Umbau des Klosters und der Ostteile des Domes um 1230 unternahm, rühmt die Brandenburger Bischofschronik (*Sello* im XX. Jahresbericht des *Hist. Ver. zu B.*, S. 4, 7 und 46), daß er die seltene Würde eines Magisters besessen habe, überdies aber, daß er sittenrein, milde, leutselig, fleißig und von so feinen Sitten gewesen sei, daß der Adel des Landes ihm (d. h. der Brandenburger Domschule) seine Söhne zur Erziehung „*in litteris et moribus*“ anvertraut habe. Darf man hiernach für Gernands Zeit in Brandenburg eine „äußere Schule“ von Ruf annehmen, so ist ebenso zuverlässig daraus zu schließen, daß sich der humane und gelehrte Bischof die Haltung einer guten „inneren Schule“ für die Novizen angelegen sein ließ.

Dem dafür bestimmten Raume kam nun die Heizungsanlage zugute. Zur besseren Erhellung erhielt er in der Mitte ein großes breites Spitzbogenfenster mit

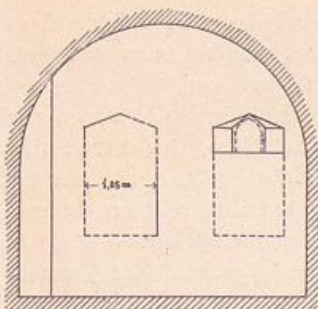


Abb. 239. Konventgebäude
Fensterrose des Dormitoriumbaus
im Inspektionszimmer des Alumnats.

der Bunten Kapelle und die Kryptenfenster mit ihren gleichfalls gedoppelten Bögen. Der Einklang der Formen wie die inneren praktischen und technischen Zusammenhänge dieser Teile sprechen für deren Entstehen aus einem eingreifenden Umbau des Ostflügels, der mit der Bunten Kapelle und Sakristei gleichzeitig und demnach um 1235 zu setzen ist.

Im Obergeschoß schloß sich an die Sakristei zunächst ein später mit Rundbogentonne überwölbter Raum (das jetzige Inspektionszimmer des Alumnats), der mit jener durch eine jetzt vermauerte Spitzbogentür verbunden war und unter der Bezeichnung „Gerammer“ wohl als Vestiarium für die prächtigen liturgischen Gewänder sowie als Tresor für die heiligen Gefäße, die Leuchter, Prozessionskreuze und Fahnen diente. Hier, zwischen Kirche und Schlaftaal, war alles dies am sichersten aufbewahrt.¹⁾ Die Kammer hatte an der Westseite über dem Kreuzgangdache zwei schmale Spitzbogenfenster (Abb. 239) mit dem bezeichnenden flachgiebelförmigen Schluß der inneren Nischen, von denen eine z. T. noch frei liegt, die andere sich durch feine Risse im Putze bemerkbar macht.

Der größte Teil des Obergeschoßes wurde ohne Zweifel durch den Schlaftaal (das Dormitorium) der Mönche eingenommen. Wir dürfen für ihn die z. Z. seiner Ausführung übliche zweiseitige Beleuchtung der Dormente annehmen. Seine ursprünglichen Fenster sind zwar alle unter dem Putze verborgen und am Anfange des 18. Jahrhunderts durch große viereckige ersetzt; doch konnte der Verfasser eines von ihnen so weit frei legen, daß die zu erwartende schmale Spitzbogenform dafür gesichert ist. Ihre inneren Nischen waren, wie anzunehmen ist, denen in der Gerammer gleich. Bemerkenswert ist, daß sie anscheinend nicht die sonst vorgeschriebene Lage über Manneshöhe, sondern in gewöhnlicher Brüstungshöhe haben.²⁾ Der Mittelgang

¹⁾ Ihrer reichen Schätze wegen wurde die Gerammer im Jahre 1412 von den Bürgern der Neustadt zur Deckung erlittenen Schadens mit Beschlag belegt (Niedel IX, S. 91).

²⁾ Ob diese Fenster dem ersten Bau oder dem Umbau angehören, würde nur durch Entfernung größerer Putzflächen festzustellen sein.

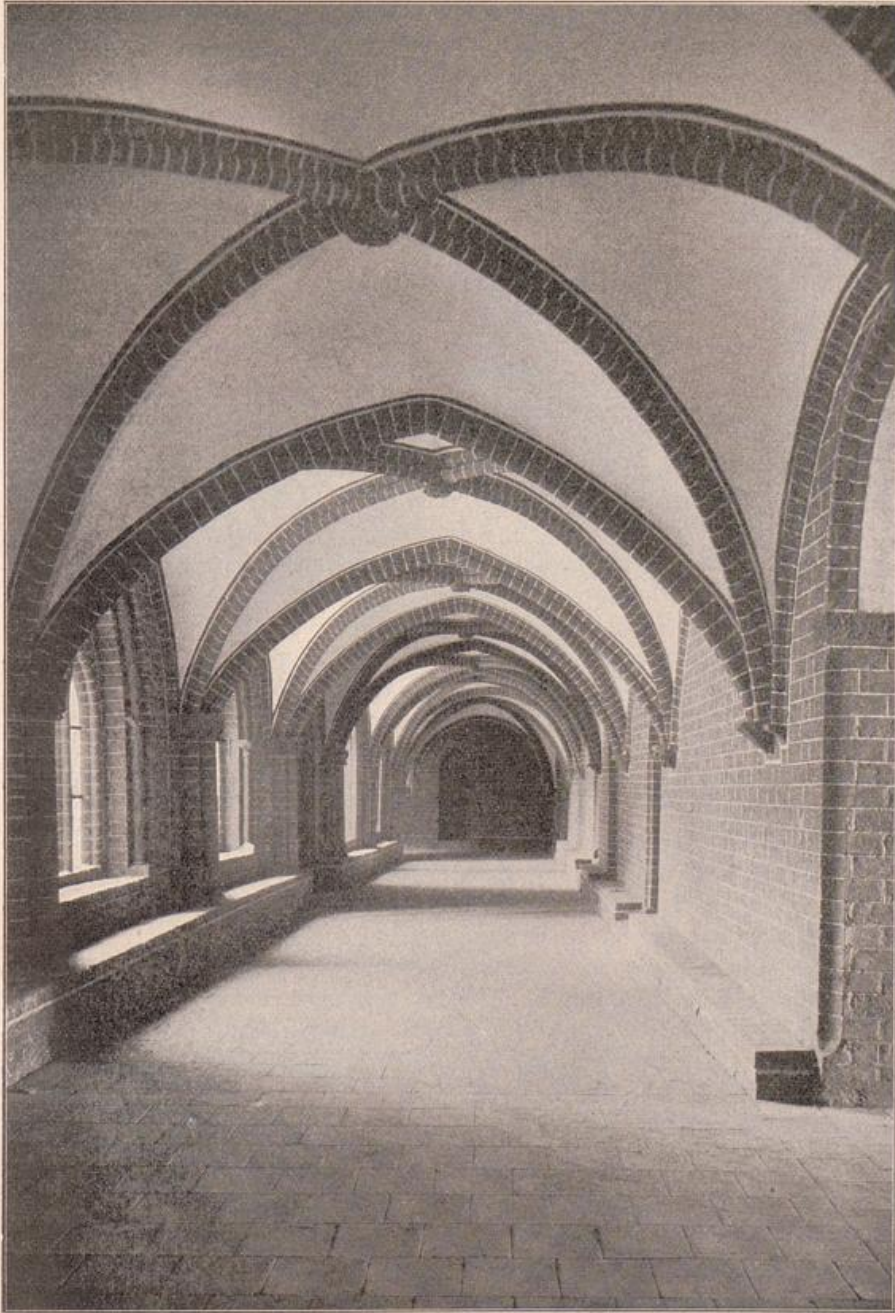


Abb. 240. Östlicher Kreuzgangarm des Domklosters gen Norden gesehen.
Kunstdenkm. d. Prov. Siedbg. II. 3. Stadt und Dom Brandenburg.

zwischen den Betteihen mündete wahrscheinlich geradezu durch Herkammer und Sakristei in das Presbyterium der Kirche. Erst später wurde dieser störende Verkehr über die zu diesem Zwecke erbaute Galerie (linea, vgl. S. 228) im nördlichen Kreuzarm abgeleitet.

Nahe dem nördlichen Teile des Dorments befand sich ostwärts vermutlich das Latrinenhaus und ein Bad.

Der nach dem Friedgarten offene Kreuzgang war, so viel wir wissen, nur im Nordflügel zweistöckig angelegt. Er diente nicht nur zur Verbindung der einzelnen Räume untereinander und mit der Kirche, sondern im Erdgeschoß auch als Wandelgang bei schlechtem Wetter und als Schauplatz der zahlreichen Prozessionen, die im Laufe des Jahres hier (in ambitu) abgehalten wurden oder die doch wenigstens gewisse Strecken davon benutzten, wenn ihr Ziel sie aus dem Bereiche des Klosters hinausführte (extra monasterium), um dieses herum (per circuitum) nach der Peterskapelle (usque ad capellam sancti petri) oder gar nach dem Marienberg und den anderen Kirchen der Neu- und Altstadt. Da ein nördlicher Kreuzgangflügel längs der Kirche in Brandenburg nie zur Ausführung kam, so fiel dessen Gebrauchsweise im allgemeinen und seine Verwendung für gewisse besondere Zwecke dem östlichen Flügel (Abb. 240) zu. So mußten z. B. die erbaulichen Lesungen, welche man abends vor dem Schlußgottesdienste dort abzuhalten pflegte, hierhin verlegt werden, wofür die an den Wänden hinlaufenden gemauerten Bänke als Sitzplätze vorgesehen wurden. Hier fanden unzweifelhaft auch die wöchentlichen Fußwäsungen der Brüder untereinander und die jährlich am Gründonnerstage wiederkehrende Fußwäsung der Armen statt. Diese wird im Breviar von 1488 als „mandatum pauperum“ unter besonderen Angaben über die Herrichtung der Bänke vorgeschrieben (sacrista tabulam ad mandatum peragendum percuti procuret). Leider fehlt eine bestimmte Bezeichnung für den Ort der Wäsungsfeier; er ist vielmehr nur allgemein umschrieben durch die Wendung: „itur ad locum ubi mandatum peragi debet“. Nach der Fußwäsung der Armen schritt man zur Mahlzeit zum Refektorium hinüber (deinde transitur ad refectorium). Später erfolgte dann die Fußwäsung durch den Prälaten an den Brüdern (prelatus precingit se linteo et lavat et tergit et osculatur pedes fratrum). Aus dem Folgenden wird hervorgehen, wie wertvoll gerade hier die Nennung einer bestimmten Örtlichkeit gewesen wäre; dennoch werden wir gut tun, aus ihrem Fehlen zunächst keine weiteren Schlüsse zu ziehen, als den, daß der Ort der Feier je nach der Witterung dem Wechsel unterworfen war. Bei günstigem Wetter fand sie seit alter Zeit im „Lesegange“ statt, und das war in Brandenburg der Ostzug des Kreuzganges (Abb. 240).

Der östliche Kreuzgangflügel weicht von der durch das ganze Mittelalter gebräuchlichen Lage ab, indem er, statt in die Ecke zwischen Querschiff und Langhaus der Kirche zu münden, gerade gegen deren Nordkreuzarm stößt und sein Ende daran westwärts umbiegt. Diese höchst seltene Ausnahme erklärt sich aus dem Bestreben, den Kreuzganghof und damit die ganze Anlage der Konventgebäude größer zu erhalten, als die etwas kurze Kirche nach gewöhnlicher Weise ergeben haben würde und beruht vielleicht auf süddeutschem Einflusse (vergl. die kunstgesch. Übersicht).

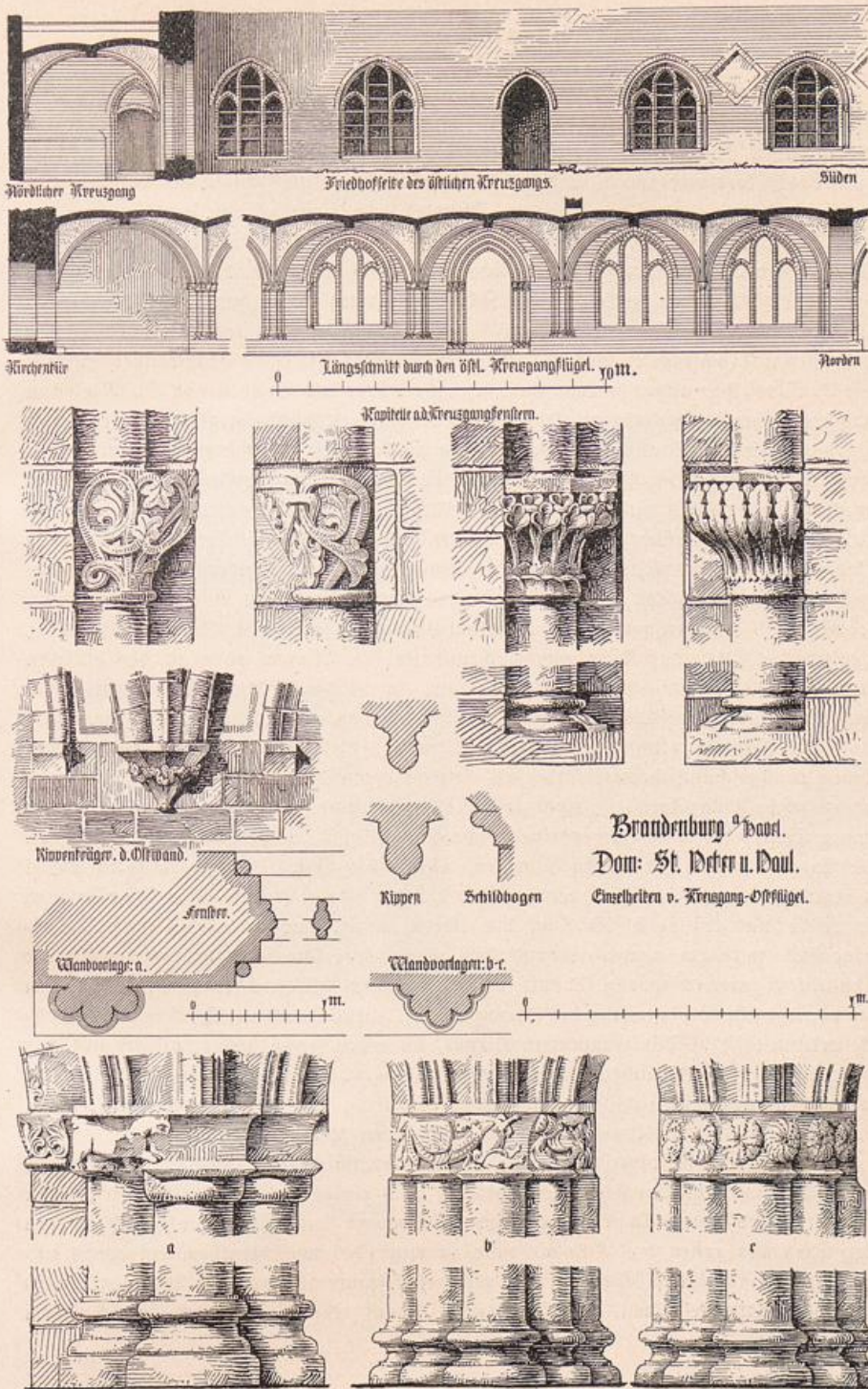
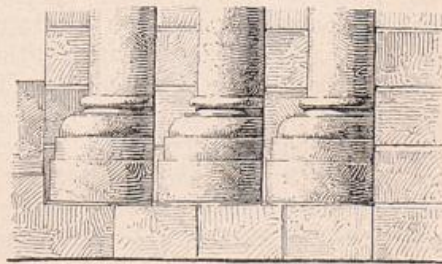
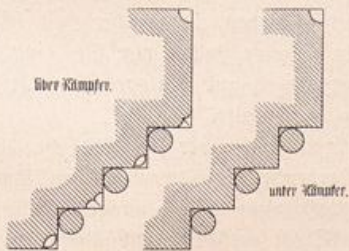
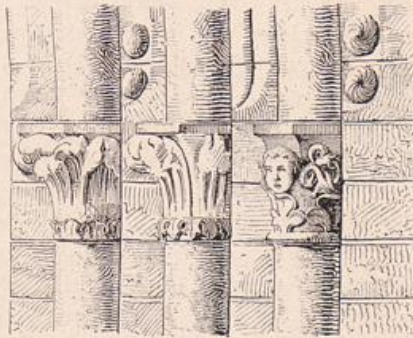
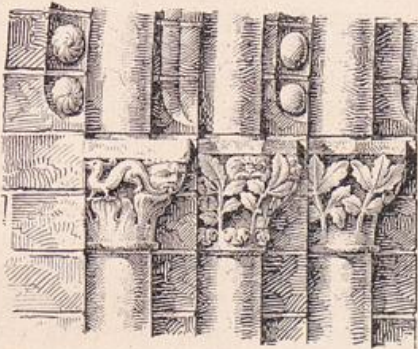
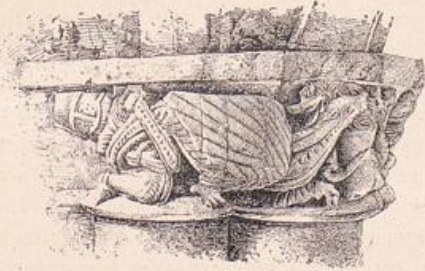
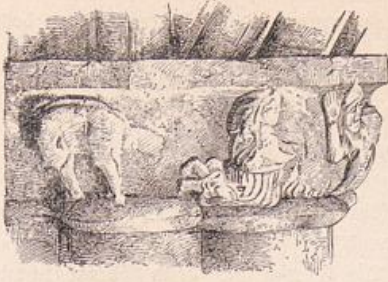


Abb. 241. Östlicher Kreuzgangflügel des Domklosters nebst Einzelheiten.

Etwa gleichzeitig mit dem frühzeitigen Umbau des Dormentsflügels wurde nun auch der Steinbau des Kreuzgangs in Angriff genommen, zunächst freilich nur die fünf südlichen Joche des Ostzuges nebst einer ein Joch breiten Erweiterung vor dem Portal am Nordkreuzarm, also so viel wie nötig war, um diesen und die Tür des Auditoriums miteinander zu verbinden. Nördlich vom fünften Joch zeigt ein über den Gewölben liegender breiter Gurtbogen die Grenze an. Gerade der früheren Kapitelsaals-, späteren Auditoriumtür, gegenüber legte man dabei ein mehrmals abgestuftes und mit schönen Kämpferkapitellen (Abb. 242) geschmücktes Portal an, das scheinbar in den Friedgarten, in Wahrheit aber wohl in einen hier angebauten und nur von hier zugänglichen Raum führte. Für eine schon von Gurlitt (*Historische Städtebilder, Serie I, Heft 3, S. 16*) hier angenommene Brunnenhalle würde das Beispiel von St. Marien in Magdeburg sprechen, wo etwa an gleicher Stelle der bekannte, höchst charaktervolle kleine Bau liegt, welchem gewöhnlich die Bestimmung als Tonsur zugesprochen wird. Eine Brunnenanlage, die für die Reinigung und die Erneuerung der mönchischen Tonsur unentbehrlich erscheint und allgemein als damit verbunden angenommen wird, ist freilich weder in Magdeburg, noch in Brandenburg an dieser Stelle nachweisbar; sie würde auch von der sonstigen Lage der Klosterbrunnen gegenüber der Refektur abweichen. Wenn wir nun andererseits hier in Brandenburg von einer Kapelle hören, die bis 1578 im Kreuzgarten bestanden hat (Gebauer, *Festschrift, Seite 43, Anm. 2*), und berücksichtigen, daß diese eigentlich nur frei im Raume oder an den östlichen Kreuzgang angelehnt gestanden haben kann, so ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß das Portal am Ostflügel zu dieser Kapelle geführt hat.

Die Architektur und der plastische Schmuck dieses Kreuzgangteiles gehören mit zu den kunstgeschichtlich merkwürdigsten Erscheinungen des Klosters. Die Außenwand der eingeschossigen Anlage sowohl wie die gleichzeitigen Gewölbe stellen auf einer kurzen Strecke von fünf Jochen eine rasche Entwicklung der Formen dar (Abb. 241). Die Rippen gehen von einem schweren, aus vollen Wulstformen gebildeten Profil zu einem weit zierlicher gegliederten über, das durch seine Rundstäbchen indessen noch die reiche und kraftvolle Wirkung der Übergangszeit bewahrt. Die fünf Schlusssteine sind mit dem agnus dei und den vier Evangelistenymbolen geschmückt; die gepuhten Kappen waren z. T. mit einem einfachen Flechtmuster bemalt, von dem sich vor der Wiederherstellung des Kreuzganges i. J. 1905 noch ein Stück in der Südostecke erkennen ließ. Die gebündelten Dienste, im ersten Joch noch sehr stark und mit hohen dickwulstigen attischen Vasen versehen (Abb. 241 unten a), werden schon im zweiten schlanker und zierlicher (Abb. 241 unten b), die Vasen werden bald flach, fein und elastisch im Umriß, dazu mit Eckblättern geschmückt.

Während die Kämpfer am Durchgange nach dem Garten (Abb. 236) und an der Ecke des westlich umbiegenden Kreuzganges, ja auch einige Kapitelle der Fensterfäulchen noch einfaches romanisches Blatt- und Rankenwerk aufweisen, macht sich an den Kapitellen der ersten drei Bündeldienste in einer hohen Kehlenform ein etwas unbändiger, in kindlicher Unbeholfenheit vorgetragener Figurenschmuck (Abb. 241 unten u. 242) aus Ton breit, der einmal den fabelhaften Kampf einer Drachenfamilie mit einem



0 1 m.

0 50 cm.

Abb. 242. Kämpfer der Wandvorlagen und Portalgewände im östlichen Kreuzgangflügel.

Ritter nebst Roß, dann aber eine derbe Verunglimpfung der Mutterreligion des Christentums vorführt und zwar in Gestalt einer sogenannten Judensau. Die stark beschädigte, durch eine Weischrift an der Deckplatte (Abb. 242 oben) erläuterte Darstellung ist wohl eine der ältesten dieses Inhalts in Deutschland.

In wunderbarem Gegensatz hierzu steht der frische, von reinstem Naturgefühl durchdrungene Liebreiz des naturalistischen Blätterschmucks aus Werkstein, welcher die nächsten Kapitelle der Dienste, die Säulen des Portals und der Fenster innen und außen, ja z. T. noch die der geschlossenen Rückwand des Ganges nachträglich eingebundenen Konsolen ziert (Abb. 241 u. 242). Die Anmut der beim Portal schon völlig gotisch gedachten Architektur wird durch Reihen von knopfförmig wirkenden Köpfchen und Muscheln in der Kehle des Bogens erhöht.

Das sonst schlichte Äußere dieses Kreuzgangteiles zeigt für die Übergangszeit sehr bezeichnende Blendfenster in Form übereckgestellter Quadrate (Abb. 241 oben rechts), von denen je eine die Flächen zwischen den Fenstern belebt. Diese besaßen in den ersten Jochen bis zum Portale noch kein steinernes Pfostenwerk, erhielten es vielmehr erst kürzlich bei der Erneuerung des Kreuzgangs. Seine Stelle vertraten bis dahin 12 cm breite und 14 cm tiefe Nuten für dicke Holzrahmen. Dilm glaubt („Denkmalspflege“ 1905, S. 57), daß sie „zur Aufnahme irgendwelcher Gliederung bestimmt gewesen seien, die aber nie zur Ausführung gekommen“. Vielleicht war das Pfostenwerk hier von Holz gebildet. Auch die Strebepfeiler wurden neuerdings erst vor die Mauer gestellt, welche, durch unvernünftige Belastungen früher nach außen getrieben und im 18. Jahrh. im Inneren verstärkt und durch Zumauerung fast aller äußeren Öffnungen aufrecht erhalten, nun durch die Pfeiler vor weiterem Überneigen bewahrt wird. — Auch hier zeigt sich die Bearbeitung der hochgemauerten Kanten mit weitläufigen schrägen oder fischgrätenartig gelegten Schlägen.

Die östlichen Kreuzgangflügel waren im frühen Mittelalter meist einstöckig, weil die Fenster der damals stets zweiseitig beleuchteten Schiffsäle nicht damit verbaut werden durften (vgl. die abweichende Meinung von Dilm in „Denkmalspflege“ 1905, S. 57). Daß dieser Flügel auch hier ursprünglich einstöckig war, beweisen überdies die beiden Fenster der Verkammer, deren Nischen Seite 336 beschrieben wurden. Für eine spätere Entstehung des Obergeschosses spricht auch dessen vom Erdgeschoß ein wenig abweichende Flucht. Der von Dilm über den Gewölben gefundene Plattenboden wird dem 14. Jahrh. angehört haben, in welcher Zeit häufig jene Umwandlung der gemeinsamen Schiffsäle in einzelne Zellen vor sich ging, die dann regelmäßig zur Überbauung des Kreuzgangs und zur Anlage eines breiten Mittelgangs führte. Derartig ist die Anordnung noch heute.

Ein bedeutender Umbau des 14. Jahrh. erstreckte sich über die nördliche Hälfte des östlichen Konventbaues. Der Keller am Nordende dieses romanischen Baues, in der sog. „Spiegelburg“, wurde zunächst in großartiger Weise ausgebaut, indem man seine Außenmauern nach einwärts um $1\frac{1}{2}$ Stein verstärkte und über den freigebliebenen Raum ein mächtiges, durch Gurte in unregelmäßigen Abständen verstärktes halbkreisförmiges Tonnengewölbe schlug (Abb. 234 u. 235). Die südliche Stirnwand

zeigt die in Abb. 235 ersichtliche merkwürdige Gliederung in Form eines halben Vierblatts mit allmählich ausgefragten Wandvorlagen. Auf seiner Scheitellinie errichtete man im Erdgeschoß eine eigenartige Bogenstellung, deren Pfeiler ohne Kämpfer in die tiefansetzenden Bögen übergehen. Darauf ruhte die Balkendecke. Der Fußboden ist mit Tonfliesen von 22 cm im Quadrat belegt. Diese kellerartige Bauweise im Innern sowie die einfachen, gegenwärtig meist vermauerten Stichbogenfenster scheinen das Erdgeschoß als eine Anlage für irgend einen wirtschaftlichen Betrieb zu kennzeichnen. Am nächsten liegt der Gedanke an eine Kellerei. Das Domkapitel besaß, wie wir wissen, am Marienberge einen Weinberg. Dessen Erträge mußte es selbstverständlich in eigener Kellerei verarbeiten und die gewonnenen Weine pflegen können.¹⁾ Kellereien sind an dieser Stelle häufig, ohne daß sich indessen ihre besondere Verwendung immer nachweisen ließe. Der erwähnte Umbau umfaßte nicht nur den über den Nordflügel hinauschießenden unterkellerten Teil, sondern reichte, wenigstens im Erdgeschoß, soweit wie der einstige romanische Bau. Das läßt sich für den Teil der in der Verlängerung des Nordflügels liegt, trotz nochmaligen späteren Umbaus in den Lücken des Verputzes noch deutlich an den Spuren der Stichbogenöffnungen an der Gartenseite erkennen.

Das Obergeschoß der Spiegelburg dürfen wir uns als ein „Promptuarium“ oder eine „Camera“ vorstellen, d. h. als Räume zum Aufbewahren von Vorräten und Gegenständen des täglichen Verbrauchs, namentlich von Wäsche, Kleidern und Schuhen. Räumen für solche Zwecke begegnet man anderwärts unter den angeführten Bezeichnungen öfters an dem von der Kirche abgelegenen Teile des Ostflügels. Eine den Akten des Domarchivs entstammende Nachricht, welche der Verfasser einer mündlichen Mitteilung des Herrn Dr. Gebauer verdankt, enthält die Anweisung, daß die Fenster der Spiegelburg wegen der darin aufbewahrten Gegenstände gut verwahrt werden sollten. Die hierin ausgesprochene Benutzung der Spiegelburg zur Aufbewahrung von Gegenständen berechtigt, auch in Brandenburg das Promptuarium oder die Camera in diesen Räumen anzunehmen. Nach den mehrfach genannten älteren Plänen und einzelnen Spuren, welche der alte Putz noch erkennen ließ, hatte das Obergeschoß schmale Spitzbogenfenster, die zu zweien unter einem Spitzbogen gekuppelt waren. Was diesen zweiten Umbau im Laufe des 15. Jahrhunderts verursacht haben kann, entzieht sich unserer Kenntnis. Es handelte sich anscheinend um die Herstellung eines großen stattlichen saalartigen Raumes mit gewölbter Decke und besserer architektonischer Ausstattung der Fenster als am früheren Bestande. Die Fenster sind noch fast unversehrt erhalten und wäre der Raum nicht als Kumpelkammer im Großen mißbraucht und „bis ans hohe Gewölb hinauf“ mit Möbeln, Backsteinhaufen und „Urväter-Hausrat“ vollgepfropft, so würde er noch heute einen prächtigen Eindruck

¹⁾ Wenn andere — französische und deutsche — Klöster in bevorzugten Weingegenden besondere Kellereien außerhalb des Konventes besaßen, so finden wir in Gegenden von mäßigem Weinbau die Kellerei auch zuweilen an dieser Stelle, am äußersten Ende des Ostflügels; so z. B. in Pontigny, wo die „pressoirs“ noch weiter hinausgeschoben sind als hier (Viollet-le-Duc, Dict. de l'Arch. I, 273 und Fig. 8).

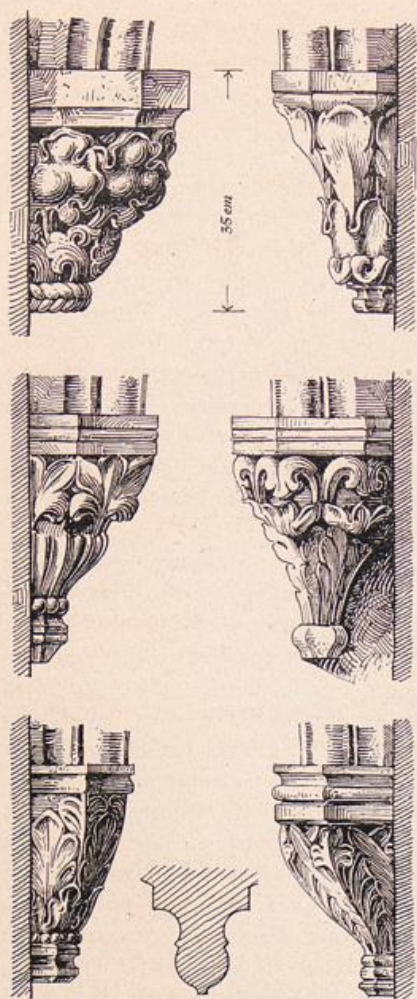


Abb. 243. Gewölbefragsteine im ehemaligen Auditorium des Domklosters (Altflügel).

machen und uns, wie so manche andere gotische Halle, Bewunderung einflößen vor der gesunden gediegenen Bauweise, die hier aufs innigste mit edler malerischer Wirkung verbunden ist. Nach Lage, Größe und Ausstattung des Raumes kann kaum ein Zweifel sein, daß wir in dem auf drei Pfeilern kreuzgewölbten Saale eine Bruderhalle oder Fraternei zu sehen haben, also einen Aufenthaltsort und Arbeitsraum der Konventbrüder für die Zeiten, wo ihre geistlichen Pflichten sie nicht zu den Altären riefen (auf Taf. 43 mit Winterrefektorium bezeichnet, vgl. S. 346 oben).

Vor den quadratischen, an den Ecken abgefassten Kern der Pfeiler legen sich profilierte Vorlagen. Diese Gliederung der Stützen folgt ohne Kämpferunterbrechung den zu spitzen Scheiteln aufsteigenden Linien der mittleren Gurtbogenreihe. An den Wänden ruhen die Rippen auf einfachen, z. T. mit Blattreihen geschmückten Konsolen. Die Schlusssteine sind meist mit Rosetten verziert. Die geraden Gewände der zwei- und dreiteiligen Spitzbogenfenster haben abgerundete Ecken und in mittlerer Tiefe das seit dem 14. Jahrhundert gebräuchliche Verglasungsprofil aus drei Wülsten und Gläsfalz. Von dem einstigen Pfostenwerke sind nur noch die Ansätze zu sehen. An die Stelle der früheren breiten und flachen Strebepfeiler traten damals zwei tiefe, aber weniger breite, wie sie der ausgereiften Gotik eigen sind. Die einfache Zugangstür vom Kreuzgang her hat nur gefaste Kante. Die einzige Tür der Nordwand entstand als neuerer Durchbruch. Die Nordostecke des Raumes fällt auf durch eine besondere schmale Öffnung in der Außenmauer, die hier innen und außen neben dem Strebepfeiler erheblich verstärkt ist. Merkwürdig ist auch ein einfacher viereckiger Pfeiler, der am südlichen der drei Mittelpfeiler angelehnt und dessen Bedeutung noch unerklärt ist (siehe den Grundriß Tafel 43).

Gleichzeitig mit der Einrichtung der Fraternei wurde auch der südlich benachbarte Raum, das Auditorium, mit Gewölben versehen. Unter den Schlusssteinen

findet sich einmal die gleiche Rosettenform wie dort. Die dort vereinzelt Blattkonsolen treten hingegen hier überall und in reicher Abwandlung der Motive auf (Abb. 243). Im übrigen mußten die Gewölbe, zumal die Gurte, eine andere Ausbildung erhalten, weil man hier die alte, bereits vom ersten Umbau her vorhandene Bogenstellung benutzte.

Die den Ostflügel in rückläufiger Richtung von Norden her stückweise überziehende, nachträgliche Einwölbung erreichte endlich auch den neueren, am Durchgange belegenen Kapitelsaal. Die gekünstelte, bizarre Art der Wölbung, welche aus netzförmig geordneten, rippenlosen Zellen in Dütenform besteht, gleicht der in der Peterskapelle beim Dome vollständig, selbst in der Sechseckform des Mittelpfeilers, und gehört der Zeit um 1500 an. Michaelis (Festschrift, Seite 88) spricht daher die Vermutung aus, daß ihre Ausführung gelegentlich der Aufgabe des gemeinsamen Lebens der Domherren i. J. 1507 erfolgt sein möchte.

In der Folgezeit und zwar etwa zwei Jahrhunderte lang ruhte dann hier die Bautätigkeit. Sie wendete sich nach der „Transmutation“ begreiflicherweise von dem alten Konventbau und seinen engen Zellen ab und ließ sich vor allem die Einrichtung der Kurien angelegen sein, in welchen die Domherren hinfort jeder für sich lebten.

Erst die Einrichtung der Ritterakademie führte im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder zu Abänderungen am Ostflügel. Zu ihnen gehören die Vergrößerung der Fenster, das Mansarddach mit den zahlreichen Dachfenstern und die Erhöhung des nördlichen Teiles um ein Stockwerk.

Im oberen Gange des Ostflügels befinden sich sechs stark nachgedunkelte Bildnisse von preussischen Königen und brandenburgischen Domherren des 18. Jahrhunderts. Darunter das Brustbild des Kanonikus Ludolf von Stranz, bezeichnet „G. de Clerk pinxit 1710“ und das Bildnis des Dechanten, Generalfeldmarschall Fr. Wilh. von Grumbkow in ganzer Figur.

Gegenüber dem nördlichen Gange ist eine Marmorbüste des Akademiedirektors J. D. Arnold, von Gottfried Schadow aus dem Jahre 1806, aufgestellt.

Nordflügel. Der nördliche Zug der Konventgebäude war der Kirche am entlegensten und enthielt deshalb gewöhnlich diejenigen Räumlichkeiten, die sich mit der Würde und Heiligkeit des Gotteshauses am wenigsten vertrugen, wie Küche und Speisesaal. Sein Ostende schloß im Erdgeschoß zunächst meistens einen Raum in sich, der durch seinen Zweck im gewissen Sinne noch zum Ostflügel gehörte. Es war das calefactorium oder die Wärmstube. Um ihre nicht zu unterschätzende Bedeutung im Leben der Mönche zu ermessen, muß man sich die Unbilden gegenwärtig halten, welche der Kirchendienst mit seinen nächtlichen Stundengebeten zur kalten Winterszeit mit sich brachte.kehrten die Brüder von dort zurück, so bedurften sie der Wärmstube zur Belebung der erstarrten Glieder. Sie mußte auch dazu dienen, das kalte Dormitorium mit seinen vielen schlecht verwahrten Fenstern zu temperieren, und damit war seine Lage in dessen Nähe erforderlich. Ebenso war die Fraternei im Ostflügel, der

Aufenthaltort der Brüder am Tage, auf die Wärmequelle angewiesen. Sie wurde durch deren Nachbarschaft der wohllichste Raum der Klausur und deshalb auch in Brandenburg sicher oft als Winterrefektorium benutzt. Diese Bezeichnung führt sie daher noch auf einem älteren Plane vom Ende des 18. Jahrhunderts im Domarchiv und noch heute an dem dafür dienenden Schlüssel. Übrigens ist ein Refektorium in verschiedenen Klöstern an dieser Stelle nachweisbar. Die eigentümlich ausgebildete Tür, welche den Saal mit der Wärmstube verband, ist noch gut erhalten. Sie läßt über ihrem Stüchbogen den gleichgeformten Aufsatz eines Tonnengewölbes erkennen. Die innere Einrichtung der Stube ist im übrigen durch vielfache neuere Umbauten vollständig zerstört. Sie wurde vermutlich gleichzeitig mit der Fraternei erbaut oder doch damals mit ihr neu hergerichtet. Ihre Ausdehnung nach Westen ist noch jetzt an einem kleinen Absatz und der von hier ab etwas veränderten Flucht der Nordfront kenntlich.

Der größte Raum im Erdgeschoß des Nordflügels war das Refektorium, der Speisesaal der Brüder; im Anfange des 19. Jahrhunderts befand sich darin die zur Brauerei gehörige Malzdarre, bis 1906 diente er als Turnhalle der Ritterakademie, jetzt steht der Raum größtenteils leer, ein Teil ist als Maschinenraum abgetrennt. Seine kühle, sonnenlose Lage gegen Norden war dem Zwecke für den Sommer ebenso günstig wie die Nachbarschaft der Wärmstube für den Winter. Über die Lage des Refektoriums an dieser Stelle kann sowohl nach den alten Bauvorschriften der verschiedenen Orden als nach der Analogie einer großen Zahl ausgeführter Klöster gar kein Zweifel sein.¹⁾ Trotz der erheblich geringeren Breite der Räume dieses Flügels war doch eine Wölbung in zwei Schiffen durchgeführt, deren Spuren man noch rings an den Wänden verfolgen kann. Die Länge des Saales umfaßt vier Joche. Die Längsteilung der Gewölbe ist enger als im benachbarten Kreuzgange, wie es die Breite der Wärmstube ergab. Die Rippen ruhten auf drei mittleren Pfeilern, an den Wänden wohl auf Konsolen. Zwei Türen führten vom Kreuzgange hinein. Die Wand an dem westwärts anschließenden Eingange zur Klausur zeigt auf beiden Seiten eine architektonische Gliederung durch Kisenen und Stüchbogenblenden, auch zwei Türöffnungen, deren Bedeutung nicht mehr festzustellen ist. Sie liegen etwa 50 cm unter Fußboden und könnten wohl am ehesten noch als Türen zum Keller erklärt werden, der hier mit einigen kleinen, vielleicht für Flaschenweine dienenden Abteilungen beginnt und sich mit einer Unterbrechung (unter der Eingangshalle und der nächsten Achse) bis gegen das Westende des Flügels erstreckt.

Die äußere Tür des Klausureingangs hat nicht mehr die alte Form; doch konnte der Verfasser vor der letzten Puzerneuerung die des dicht daneben befindlichen schmalen Auslugfensters aufnehmen (Abb. 244), das sehr dem Fensterchen im Pfortneraum am Durchgange zum Garten ähnelt. Es läßt keinen Zweifel darüber, daß

¹⁾ Gebauer (Zeitschrift, S. 44, Anmerk.) hält es für „höchst wahrscheinlich“, daß sich das Refektorium im Obergeschoße dieses Nordflügels befunden habe. Für eine solche sonst niemals vorkommende Lage im Obergeschoße liegen indessen auch hier keine Anzeichen vor.

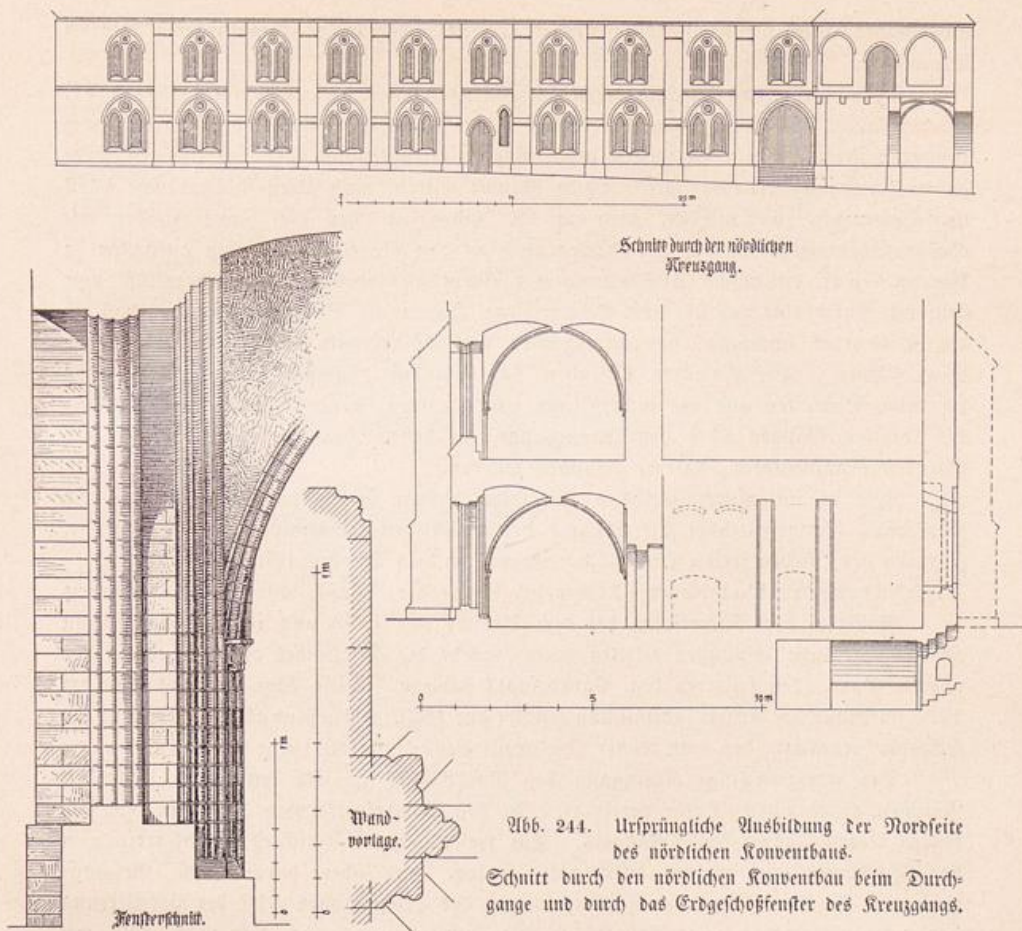


Abb. 244. Ursprüngliche Ausbildung der Nordseite des nördlichen Konventbaus.
Schnitt durch den nördlichen Konventbau beim Durchgange und durch das Erdgeschossfenster des Kreuzgangs.

hier ursprünglich der Eingang zur Klausur war. Seine Stelle entspricht zwar nicht der sonst allgemein üblichen Anordnung, ergab sich hier aber aus der Gruppierung der Gebäude um die Höfe.

In der westlichen Hälfte des Erdgeschosses lagen die Küchen. Es war dies ihr herkömmlicher Platz; überdies befindet sich hier noch heute die Küche für das Alumnat der Ritterakademie, und gerade bei Küchen behielt man stets gern die alten Herd- und Schornsteinanlagen bei, so daß für keinen anderen Zweck die Benutzungsweise so beständig war wie bei diesem. Von Klosterküchen sind zwei Arten zu unterscheiden, die „coquina regularis“ zur statutenmäßigen Speisenerbeitung für die Konventualen, und die „coquina laicorum“ für die Kranken des Hospitals, die Novizen, die Konversen, für fremde Gäste und sonstige Laien, denen der Fleischgenuß nicht versagt war. Diese

hieß daher auch die Fleischküche und lag ohne Zweifel der Regularküche westlich benachbart.

Das Obergeschloß dieses Flügels enthielt nordwärts die großartige Bibliothek, in der auch die Abschreiber, die Kopisten der Bücher, saßen. Es waren zwei langgestreckte Räume, von denen der größere, östliche, bis über den jetzigen Erdgeschloßdurchgang hinausreichte. Beide Räume waren, nach alten Plänen von 1792 im Domarchiv zu schließen, noch im 18. Jahrh. an den drei Innenwänden mit Holzgalerien umgeben, um die Bücher auch an den oberen Wandteilen aufstellen zu können. Für die reiche Ausstattung mit einem ausgedehnten Gemäldezyklus, von dem wir durch eine ausführliche Beschreibung Hartmann Schedels¹⁾ wissen, daß er die Bibliothek schmückte, bot naturgemäß der Bücherraum selbst nicht genügende Wandfläche. Die Gemälde befanden sich demnach höchstwahrscheinlich auf den schmalen Endseiten und der langen nur von wenigen Türen durchbrochenen Wand des breiten Ganges über dem Kreuzgange, an dessen Fensterleibungen neuerdings Spuren ornamentaler Malerei gefunden wurden.

Wie es in mittelalterlichen Bibliothekräumen öfters vorkommt, stellten die Malereien im wesentlichen die Summe des damaligen Schulwissens als allegorische Figuren der „sieben freien Künste“ dar, welche in dem Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und dem Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) bestanden.

Nachdem der Bücherschatz bei dem Brande von 1593 und im Dreißigjährigen Kriege erhebliche Einbußen erlitten hatte, wurde die Bibliothek anscheinend in den oberen Gang (den späteren sog. Paradesaal) verlegt. Diese Lage hat sie noch um 1705 im Plane der Ritterakademie von Heiße (Abb 183). Schließlich aber wurde sie in den Eckraum gedrängt, den man früher „die große Stube“ nannte (siehe S. 350).

Der zweigeschoßige Kreuzgang des Nordflügels ist mit den daran liegenden Räumen unter einem Dache vereinigt. In den Architekturformen ähnelt er sehr den beiden letzten Jochen des Ostflügels. Ein wesentlicher Unterschied besteht freilich in den Strebebeylern, welche dort ganz fehlen, hier aber durch beide Geschosse reichen. Die Ausbildung der Fenstergewände des Erdgeschosses nebst der Profilierung der inneren Vorlagen zeigt Abb. 244. Die Kapitelle sind auch hier z. T. noch mit feinem naturalistischen Blattwerk geschmückt. Von den Schlusssteinen zeigt einer eine hübsche Melusine, drei andere mit Löwen als Schmuck haben fremde Profil.

¹⁾ Folgende Veröffentlichungen der Gemäldebeschreibung Schedels liegen vor:

Jul. v. Schlosser in den Jahresber. der kunsthistor. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses XVII, Wien 1896, S. 96–100 (vgl. dazu auch Jul. v. Schlosser, „Beiträge zur Kunstgeschichte“ in den Sitzungsber. der Kais. Akad. der Wissenschaften in Wien, CXXIII, 1891, S. 117).

Alt. Schulz in den Jahrbüchern der Königl. preuß. Kunstsammlungen I. 1 (1880), S. 35 ff.; außerdem im VII.–XII. Jahresber. des Hist. Ver. zu Brandenburg, 1881, S. 79.

v. Minutoli (a. a. O., S. 21) sah in „einem über dem Kreuzgange gelegenen gewölbten Gemache“, das zu den Räumen der Ritterakademie gehörte, also vermutlich im oberen Kreuzgange des Nordflügels, an der langen Wandseite, die Darstellung eines Turniers und an einer anderen Wand das fast in dreifach menschlicher Größe dargestellte Bild des niedergestreckten Goliath, auf den der winzig kleine David noch Steine schleudert.

ansätze und stammen vom frühgotischen Umbau der Kirche (siehe S. 248). Die Kapitelle und Konsolen des wenig späteren Westteils sind einfacher, einige von ihnen mit Reihungen von Ziegelmarken (Abb. 181, b) verziert. Die Öffnungen sind breite dreiteilige Spitzbogenfenster, die des Obergeschosses schließen hingegen im Stichbogen. Während das Pfostenwerk der unteren sich bei einigen noch bis auf unsere Zeit erhalten hatte, wurden die oberen durch Ausbrechen einfacher Rechteckfenster zerstört. Auch sie waren früher dreiteilig. Die Tür zum Friedgarten war bis 1904 korbbogenförmig geöffnet; auf der Innenseite war sie einst von zwei kleinen Spitzbogennischen begleitet, die aber erst bei der neulichen Herstellung durch Dihm wieder aufgedeckt wurden. Der östlichen Hälfte des Flügels hatte man leider schon vordem ein drittes, dem zweiten nachgebildetes Geschöß mit flachem Dache aufgesetzt.

Die Nordfront des Flügels mit ihren langweiligen Reihen öder, viereckiger Löcher und ihren jeder Gliederung baren Puzflächen ist trotz deren frisch erneuter Weißheit ein Zeichen der jämmerlichen Gefühllosigkeit für monumentale Schönheit geblieben, die um das erste Drittel des 19. Jahrhunderts hier herrschte. Den damals hier verübten Vandalismus wird man erst ganz ermessen, wenn man sich zu den herausgeschlagenen Gewölben des Refektoriums und den zerstörten Malereien der Bibliothek die in Abb. 24 skizzierte gotische Architektur der Nordfront vergegenwärtigt, die der Verfasser nach früher von ihm aufgenommenen Spuren und mit Hilfe der alten Pläne von 1829 in der Bibliothek der Ritterakademie im wesentlichen noch feststellen konnte. Annähernd die westliche Hälfte hatte man schon vordem zugrunde gerichtet. Die Osthälfte folgte um 1830. Von all den Strebepfeilern, den Reihen schöner Bogenfenster, der ganzen großzügigen, streng monumentalen Wirkung mit ihrem kräftigen Relief, den schönen Verhältnissen, der malerischen Wirkung von Licht, Schatten und den dunklen Tiefen der Spitzbogenöffnungen ist keine Spur mehr zu erblicken. Mache Öde überall! Verschwunden ist auch der Verbindungsbau auf einem Schwibbogen, der die Propstei mit der Nordwestecke des Konvents verband und den Hof vor jener Front des Nordflügels im Westen abschloß.

Westflügel. Vom Westflügel ist nichts mehr vorhanden, er ist in den Jahren 1869 bis 1870 durch das Schulgebäude der Ritterakademie ersetzt worden. Doch schon sein Zustand im 18. und am Anfange des 19. Jahrh., den uns die älteren Entwurfszeichnungen im Domarchiv und in der Bibliothek der Ritterakademie z. T. noch erkennen lassen, entspricht nicht mehr dem ursprünglichen Bau, den ein Brand i. J. 1593 oder 1596 (die Nachrichten weichen voneinander ab) stark mitgenommen hatte. Eine Darstellung der einstigen Anordnung und Benutzung der Räume begegnet hier also außerordentlichen Schwierigkeiten.

Die Räume hatten nach den Befunden von Geisler (Programm der Ritterakademie, 1871) eine Tiefe von etwa 25 Fuß und kleine in starken Mauern liegende Fenster. Die Stockhöhe war nach Geisler sehr groß. Nach dem Obergeschößgrundriß des Ritterkollegs von Heinsß (1705, vgl. Abb. 183) war dieser Flügel zweigeschößig, denn es sind hier im Obergeschöß Gewölbe eingezeichnet. Der hier gelegene Kornboden wurde aber in den

Jahren 1742—1743 völlig umgebaut, u. a. wurden die Seitenmauern eingerissen (Festschrift, S. 47). Infolgedessen sehen wir in den späteren Plänen von 1829 (in der Bibliothek der Ritterakademie) das Dach bis zu den Kreuzgangarkaden herabgeschleift.

Ursprünglich diente ein größerer Teil des durchweg unterkellerten Flügels nach alter Gepflogenheit als Zellarium, d. h. als großer Vorratsraum von Lebensmitteln, also zur Aufbewahrung von Brot und Räucherwaren, der Keller namentlich als Weinkeller.

Unter dem Dache war der „Kapitelsboden“, wo das Domkapitel die Erträgnisse der eigenen Wirtschaft und die Naturalabgaben seiner bäuerlichen Untertanen „an Korn sammelte“ (Gebauer, Festschrift, S. 47).

Die größten Räume des Flügels waren den Halbmönchen, den Laienbrüdern oder Konversen, zugewiesen, welche die Prämonstratenser wie andere Orden, seit der Ausbildung dieser Brüderklasse durch die Klunienser, für handwerkliche Arbeiten aller Art benutzten. Für Brandenburg sind sie sowohl durch das Breviar von 1488 wie durch einige Urkunden von 1378 und 1491 (Niedel VIII, 317 u. 448) bezeugt. Sie lebten stets außerhalb der Klausur. Zur Unterscheidung von den Ordensmitgliedern trugen sie statt der weißen eine graue Kleidung und den Bart ungeschoren, weshalb sie auch „barbati“ genannt wurden. Sie wohnten nachts der Messe bei und beteten zu den kanonischen Zeiten die ihnen vorgeschriebene Zahl von Vaterunsern. Es waren wohl darunter viele ältere Männer, die sich von der Welt zurückgezogen hatten. Sie verrichteten die in Haus und Feld vorkommenden Dienste und aßen — wie die Ordensstatuten sich ausdrücken — im Schweisse ihres Angesichts ihr Brot. Durch größere Ausdehnung dieser Einrichtung der Laienbrüderschaft haben die Prämonstratenser wie die Zisterzienser auf dem Gebiete der Bodenkultur bedeutende Erfolge gehabt.

Der Speise- und der Schlaftaal der Konversen lagen gewöhnlich im Erd- und Obergeschoß des Westflügels. Ihr Refektorium schloß vorteilhaft an die Fleischküche an und ist daher im Erdgeschoß in ihrer Nachbarschaft anzunehmen. Es war vermutlich der Speisesaal, der noch i. J. 1785 (Akten im Domarchiv) am Nordende des Flügels lag und erst i. J. 1792 zur Wohnung des Kochs eingerichtet wurde.

Im Obergeschoß lag „hart an der Kirche“ noch im 17. Jahrh. ein „großer langer Saal“ (Domarchiv, Kurien-Akten, Nr. 5), in dem wir wohl den einstigen Schlaftaal (das Dormitorium) der Konversen wiedererkennen dürfen. Nordwärts schloß sich an ihn die sog. „große Stube“ (Akten im Domarchiv von 1641), vermutlich der Eckraum im Obergeschoße. Aus den Spuren, die hier innen und namentlich außen noch 1906 zu sehen waren und eine Spitzbogentür zwischen zwei Fenstern oder Blendfenstern erkennen ließen, geht hervor, daß an dieser Stelle, wo sich die Klausurgebäude der Propstei nähern, beide durch einen gedeckten Verbindungsgang miteinander verbunden waren. Er scheint nur zur Hälfte auf einem „Schwibbogen“, zur Hälfte aber auf Balken geruht zu haben (siehe den Herstellungsversuch in Abb. 244 rechts oben). Auch in Havelberg fanden wir die Propstei durch einen solchen „Schwibbogen“ mit der Kirche und da-

durch mit dem ganzen Konventbau verbunden (vergl. Kunstdenk. der Prov. Vrbhg., Westprignitz S. 51 und Plan auf S. 46 daselbst).

Der Westflügel bildete die Grenze bzw. den Übergang zwischen Kloster und Außenwelt. Die Bodenerträge, die in Speicher und Keller unterzubringen waren, konnten hier am bequemsten eingebracht werden; denn an dieser Stelle allein konnten noch die Wagen anfahren. Noch bis Ende des 18. Jahrh. hatte die Klausur keinen fahrbaren Eingang (siehe die Projekte zur Schaffung eines solchen in den Plänen von 1792 im Domarchiv). Wegen zu geringer Höhe des Erdgeschosses des Westflügels konnte die geplante Durchfahrt hier nicht ausgeführt werden. Lagen aber die Speicherräume im Westen am großen äußeren Hofe, so brauchte beim Ein- und Ausladen der Kreuzgang nicht betreten zu werden. Auch für den persönlichen Verkehr mit den Menschen der Außenwelt mußten hier die nötigen Räume vorgesehen sein.

Im Erdgeschoße finden wir schon im 14. Jahrhundert eine Dornitz, ein heizbares Gemach, das Gebauer (Festschrift) mit dem „loco Capitulari hiemali“ und einem in den Akten öfter unter der Bezeichnung „Rose“ angeführten Raume gleichsetzt. Der Verfasser vermutet darin einen in anderen Klöstern an dieser Stelle häufig wiederkehrenden Raum, nämlich das „auditorium hospitum“, das gewöhnlich im Westflügel neben der Kirche lag und zum Empfange von Gästen und zu Verhandlungen mit Fremden in geschäftlichen Dingen diente. So kommen i. J. 1394 die Ratmannen beider Städte „upper Borch tu Br. vor des Prostes tu Br. Grote Dornze“, um mit dem Domkapitel über die Errichtung eines „Verchfrids“ an der Landwehr bei Mochow zu beraten. Auch i. J. 1464 hören wir wieder von der „grotten gemeynen hofedornzen“ (Kiedel VIII, 371—372 und 424). Die Rose bestand aus einem Vorgemach und einer Stube, die aber 1699 zum Teil eingefallen war. Im Laufe des 17. Jahrh. scheint sich die Gewohnheit eingebürgert zu haben, in diesem heizbaren Gemache der Rose die Kapitel abzuhalten, später aber sogar darin die Delinquenten „torquieren zu lassen“. Hieraus scheint sich ein Gebrauch gebildet zu haben, so daß die Rose allmählich zur Folterkammer wurde. In Plänen von 1827 sind die drei südlichen Joche des Kreuzgangs mit „Marterkammer“ bezeichnet. Gegen das Nordende des Westflügels und unweit vom „auditorium hospitum“ lag wohl die Elemosyne (Almosenausgabe), deren i. J. 1225 gleichzeitig mit dem Hospital gedacht wird.

Evangelienbuch im Domarchiv. Ein Evangelienbuch (Evangelistarium) des 13. Jahrh., das 25 cm breit, 35,5 cm hoch und 8,5 cm dick ist, erhielt unter Verbeibehaltung des ursprünglichen Oberdeckels im 16. Jahrh. einen neuen Einband; denn die Lederpressung des Unterdeckels hat den Stil der Übergangszeit von der Spätgotik zur Frührenaissance um 1550. Ihn umziehen zwei Friese; der schmale, äußere Fries zeigt spätgotisch stilisierte, lose um einen mittleren Stab geschlungene Blattranken, zwischen denen in Abständen abwechselnd Hirsche und Hunde laufen. Der innere, breitere Fries zeigt kleine Standfiguren und Ornament in Renaissancecharakter.

Der Oberdeckel ist zunächst mit rot gefärbtem Pergament bezogen, das an der 3 cm starken Kante mit eingepprägtem Zickzackornament verziert ist. Über dieses

et possunt cum illis morari. ut in domo sua. ut
 luceat omnibus qui in domo sunt. Sic luceat lux vestra
 coram hominibus. ut videant opera vestra bona. & glorifi-
 cent patrem vestrum qui in celis est. GREGORII PAPAE.
 Vigilate. quia nescitis. Quere in natali confessorum.
 In Annuntiatione Sancte MARIE uirginis. Secun- dum Lucam.



Abb. 215. Initiale M aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.



Domarchiv. Buchstabe L aus dem Evangelarium.

et p[er]mittit t[ame]n t[er]re[m] illis ut fructu[m] faciant. Et
 luceat omnib[us] qui in domo sunt. Sic luceat lux v[est]ra
 coram hominib[us]; ut videant opa v[est]ra bona. & glifi-
 cent patrem v[est]rum qui in celis est. GREGORIUS PAPA.
 Vigilate, quia nescitis. Quere in natali confessor[um].
 In Annuntiatione S[an]c[t]e MARIE uirginis. Salm Lucian[us].



Abb. 245. Initiale M aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.

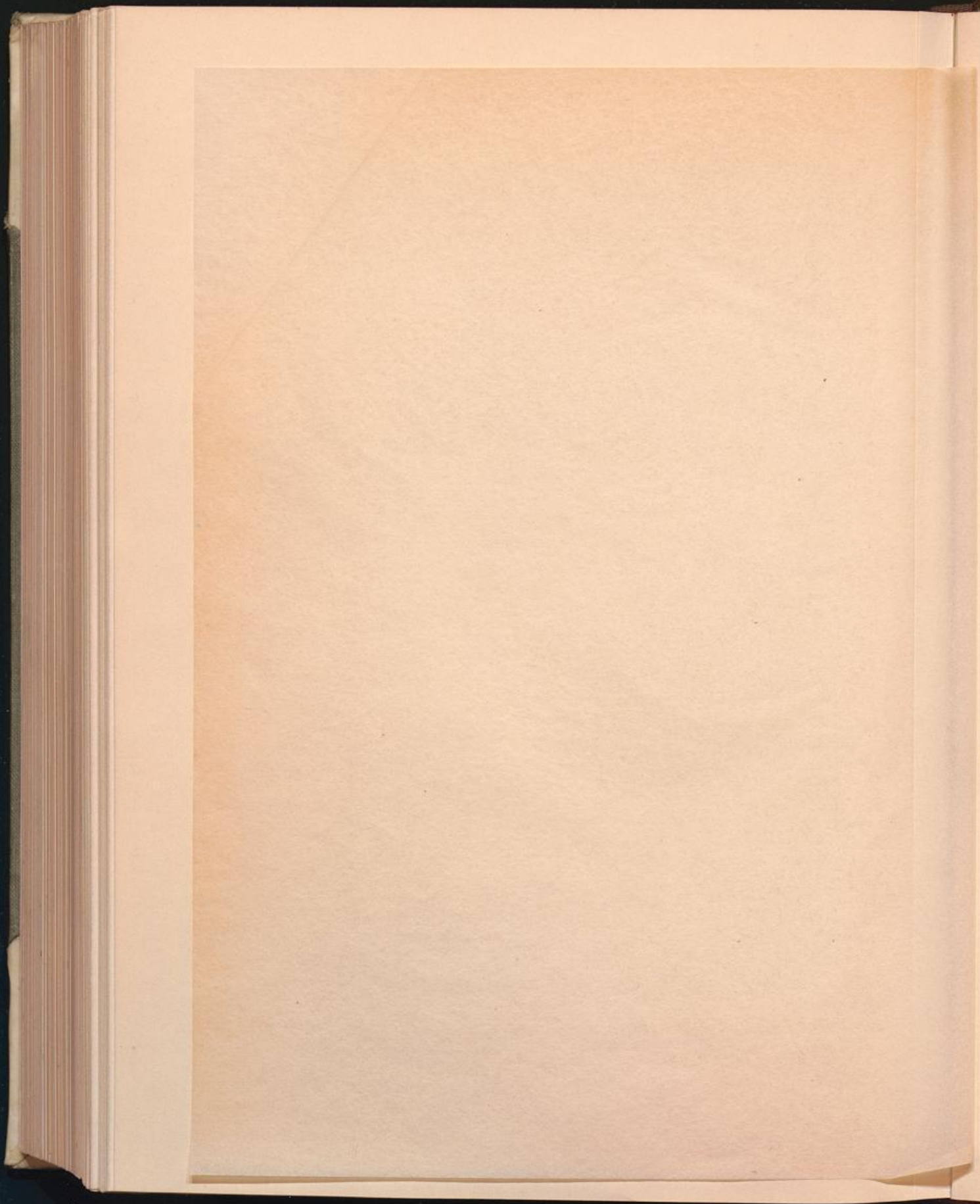


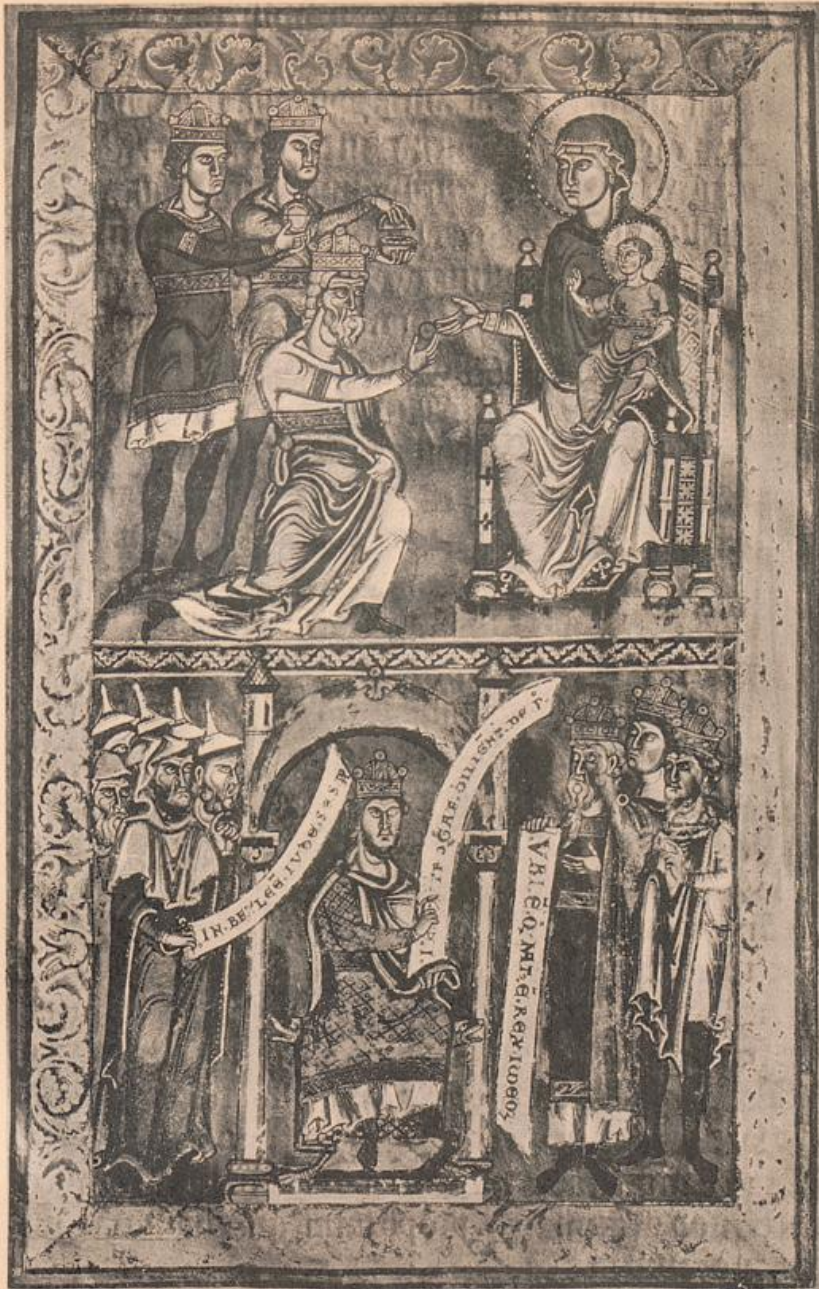
Domarchiv. Buchstabe L aus dem Evangeliarium.



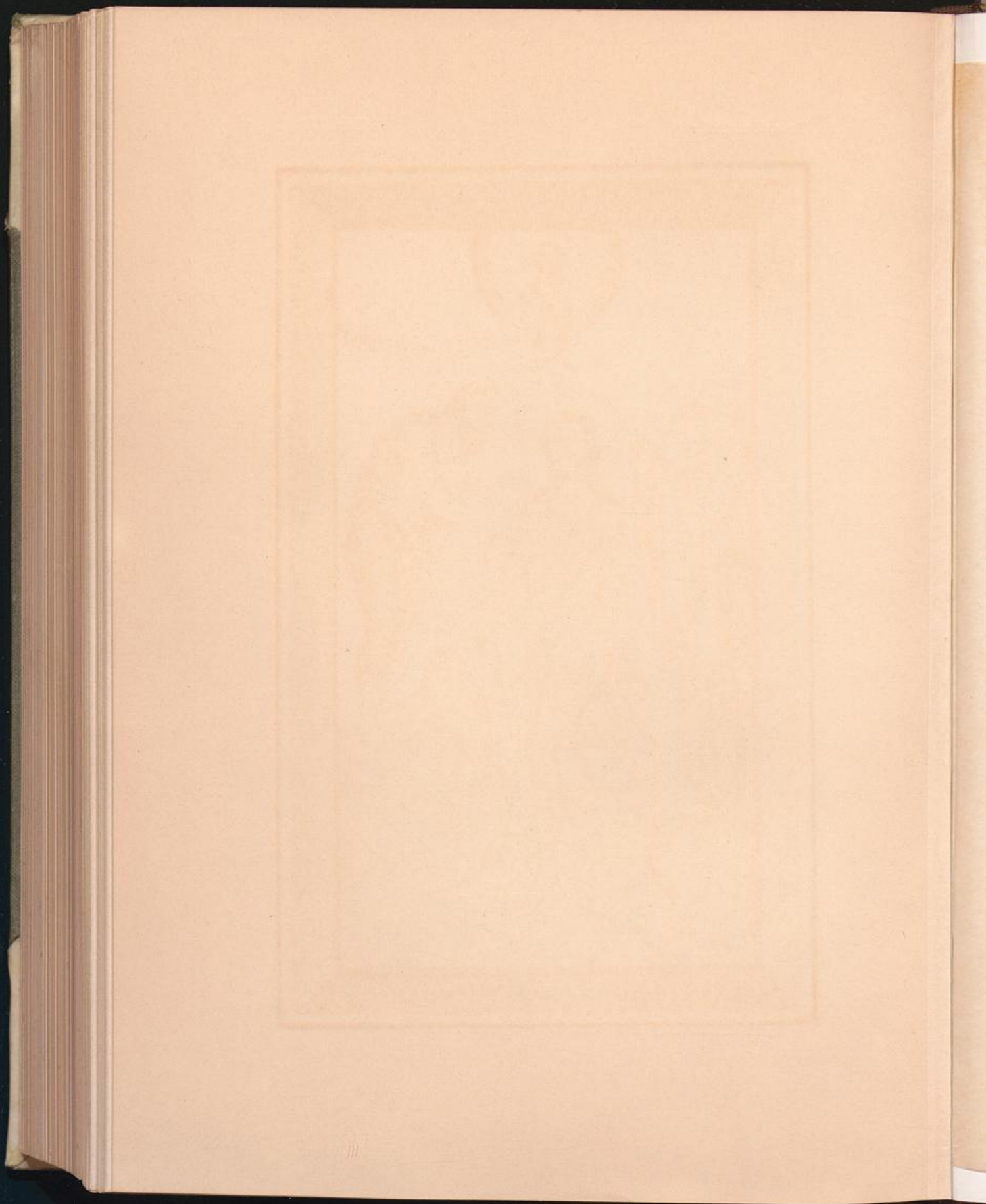


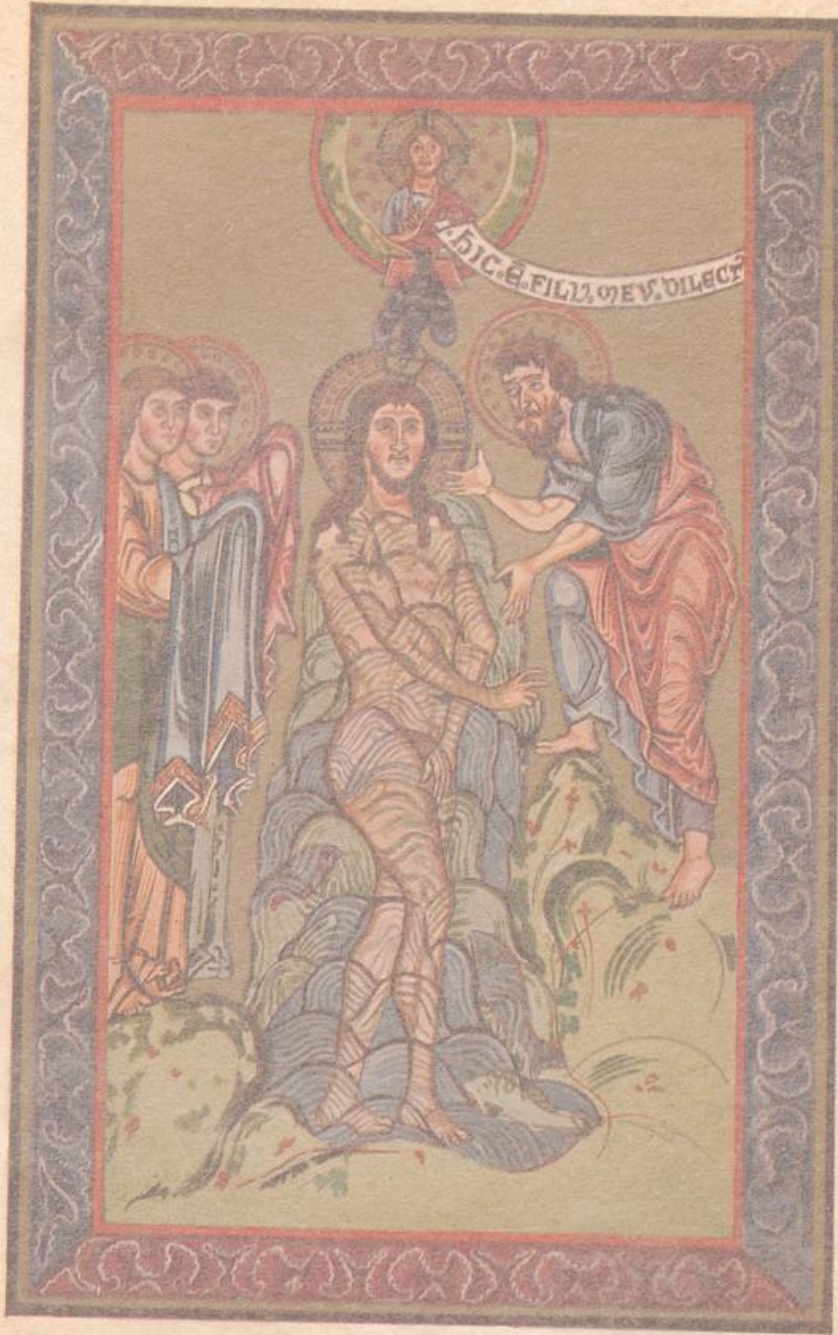
Miniaturmalerei aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.



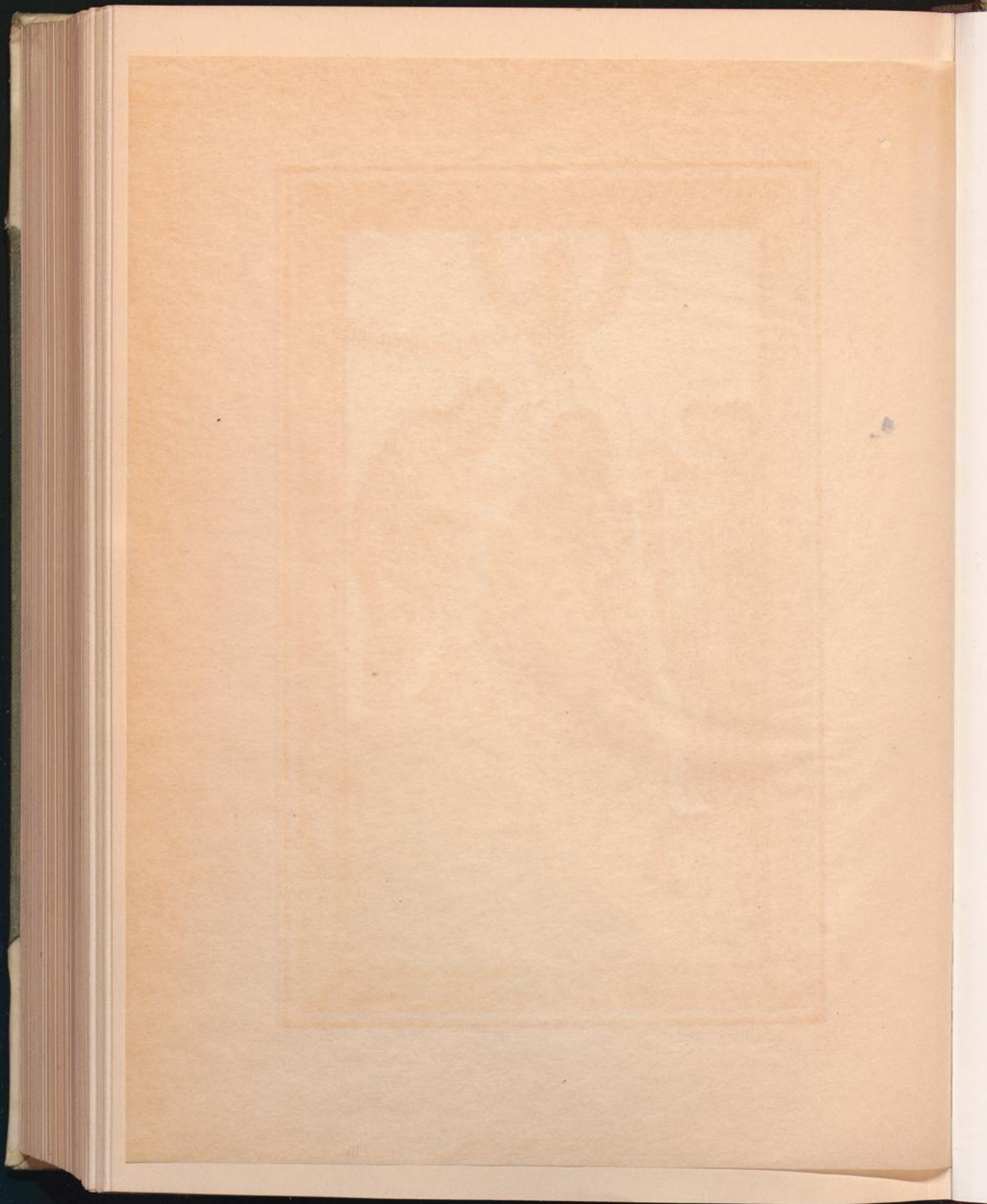


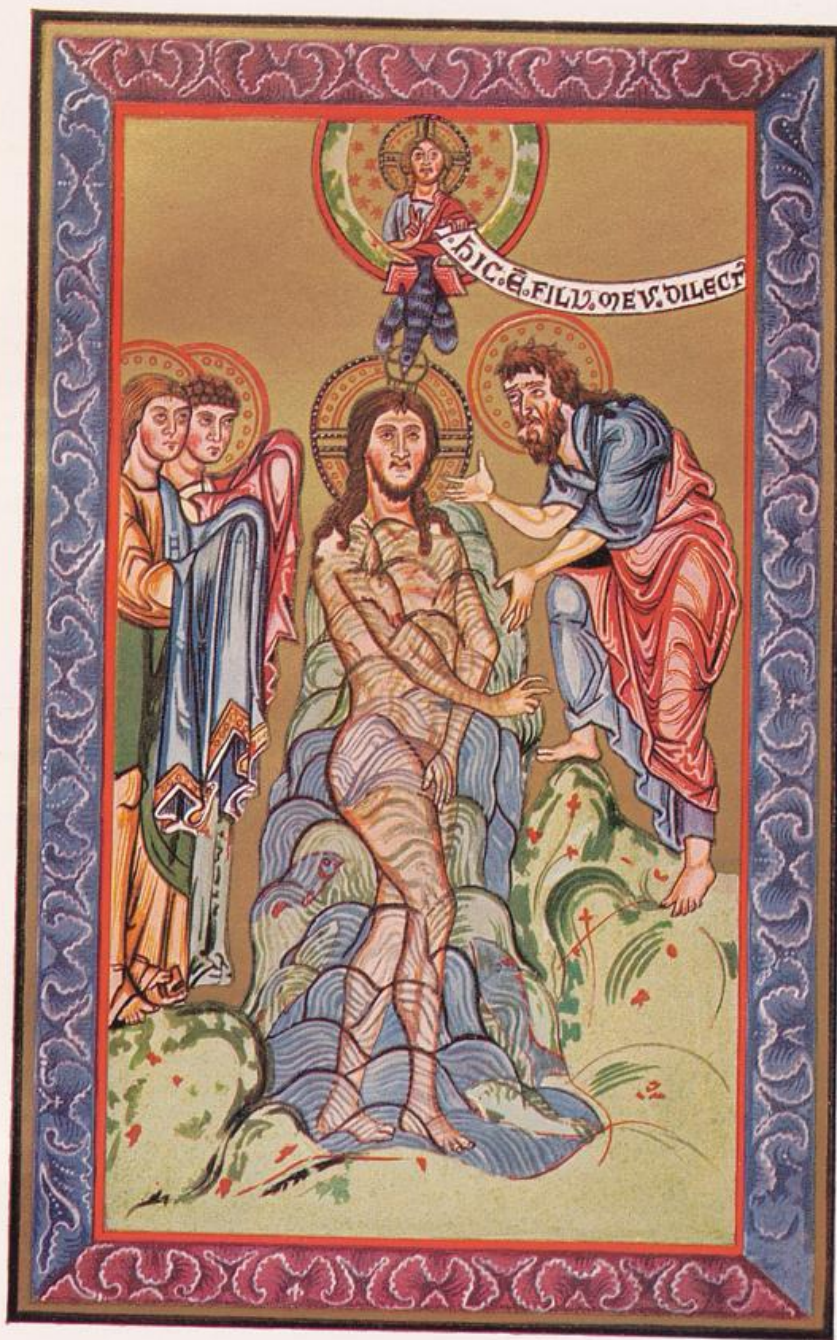
Miniaturmalerei aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.



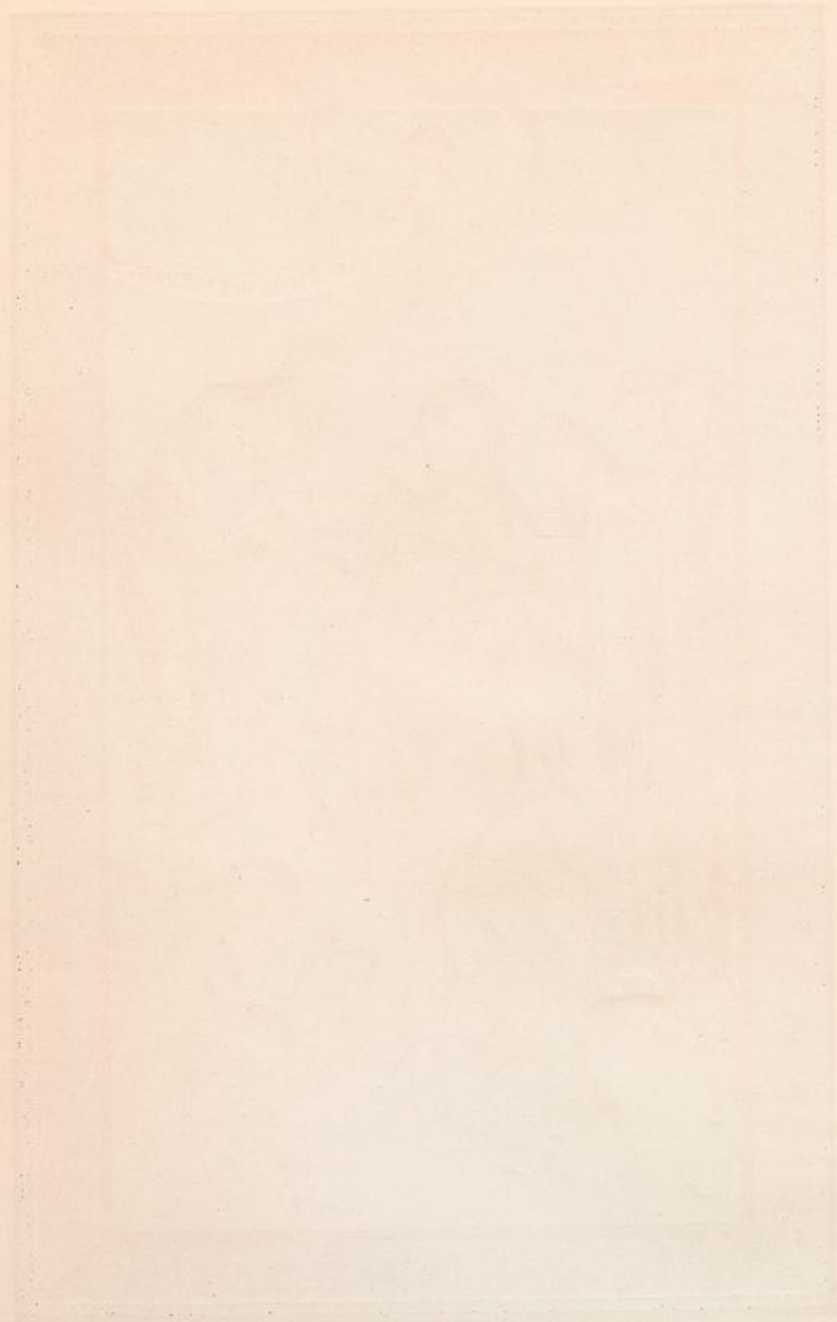


Miniaturmalerei aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.



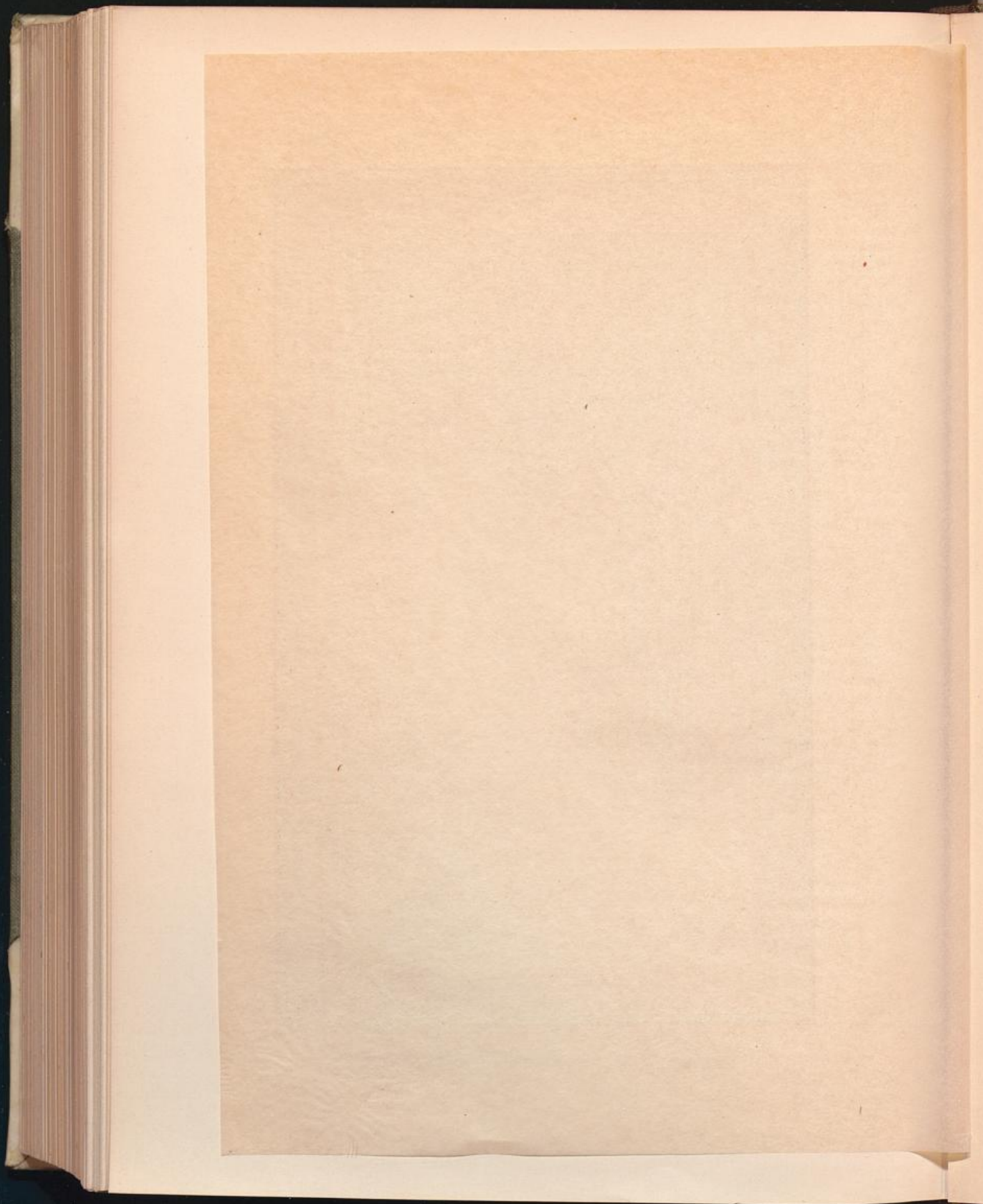


Miniaturmalerei aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.



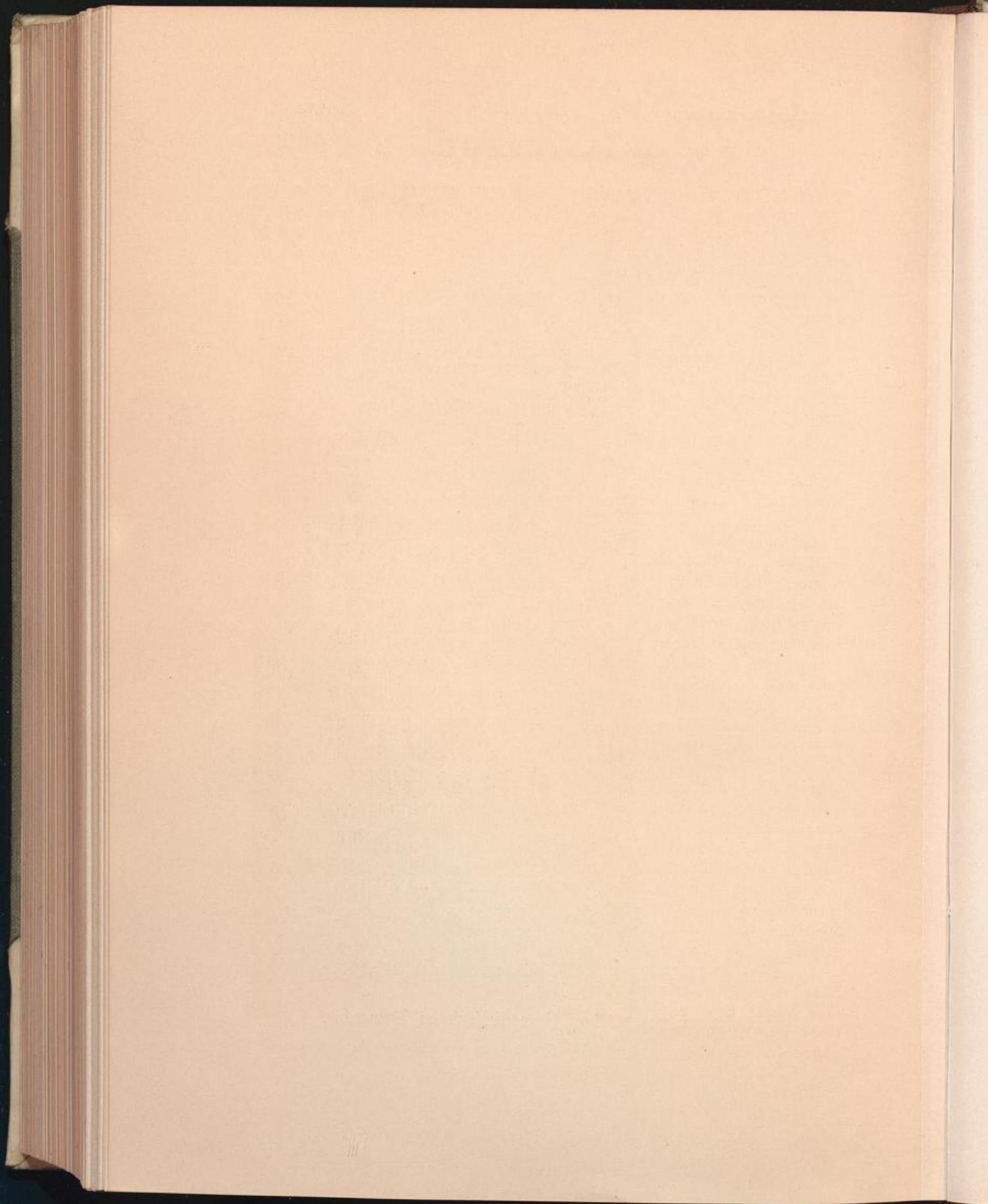


Miniaturmalerei aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.





Miniaturmalerei aus dem Evangelienbuch im Domarchiv.



Pergament legt sich eine Metallbekleidung aus verguldetem Silber. Sie ist aus mehreren Stücken hergestellt, und zwar der Rand aus vier einzelnen Teilen, die Schräge der 1,5 cm tiefen Nische aus vier Stücken und der Grund ursprünglich aus einem Stück. Beschädigt ist der untere Rand des Deckels; der untere Teil der Vertiefung zeigt unter dem Kreuz eine große, mit Messingblech (?) ausgebesserte Lücke. Innerhalb der Nische ist in strenger Anordnung der Gefreuzigte mit Maria und Johannes dargestellt. Die Figur Christi mit sehr kurzem, fast ganz unterdrücktem Hals läßt den Kopf stark auf die rechte Schulter sinken. Der Schurz reicht nicht ganz bis zum Knie. Die Füße ruhen nebeneinander auf einem ziemlich großen, viereckigen Trittbrett. In den oberen Ecken hocken auf Wolken zwei Engel (ohne besondere Andeutung von Sonne und Mond!), die ihr Antlitz trauernd zwischen den Flügeln verhüllen. Die Inschrift oben am Kreuz ist in Majuskeln ganz ausgeschrieben.

Der 4 cm breite hohe Rand um die Vertiefung ist mit einer wechselnden Reihe von hochgewölbten wasserhellen Steinen (Verg-



Abb. 246. Initiale F aus dem Evangelienbuche im Domarchiv.

kristallen?) von meist ovaler Form und erhabenen Kreismedaillons besetzt. Die Rundmedaillons enthalten Schmuck von zweierlei Art. Einige bestehen in durchbrochenen Reliefs, z. B. einer Kreuzigung, zwei herzentragenden Engeln und dem Löwen als einzigem Evangelistenzeichen; die übrigen befanden sich vermutlich in den drei fehlenden Medaillons. Die anderen sechs Rundteile sind mit Emailledarstellungen aus rotem und dunkelgrünem Schmelz geschmückt. Unter ihnen kehrt zweimal das ganze agnus dei mit der Umschrift „Ave Maria gracia“ in Unzialbuchstaben wieder. Die übrigen vier Emailen zeigen verschiedene einfache Maßwerkrosetten, in deren einzelnen Feldern chimärische Tiere, Weinblätter und ein Drudenfuß (Pentagramm) dargestellt sind.

Dem Bande ist vorn ein Doppelblatt von Papier nachträglich eingehftet, auf dem sich von 1796 bis 1865 mehrere fürstliche Personen eingetragen haben.

Das ganz aus Pergament bestehende Buch enthält auf besonderen Blättern 19 vollseitige Miniaturmalereien und im Texte 24 Initialen und kleinere Malereien. Das Ornamentale (Abb. 245, 246 u. Taf. 70) ist noch rein romanisch. Die figürlichen Darstellungen sind nicht alle auf Goldgrund gemalt; im allgemeinen läßt der äußere Reichtum der Ausstattung gegen Ende des Bandes etwas nach; so bleiben z. B. die umrahmenden Ornamentfriese stellenweise unausgeführt. Für die Art der figürlichen Kompositionen mögen die Tafeln 71 bis 73 als Beispiele dienen. Der Ausdruck der meist edel gezeichneten Köpfe ist fast durchweg ernst und bedeutend, Haar und Bart sind mit großer Sorgfalt und Mannigfaltigkeit behandelt, die Haltung ist nicht ungeschickt und die Gewänder, schon frei von jener maniert zackigen Zeichnung und wilden, flatternden Bewegung, fallen in weit ruhigerem Fluß als häufig bei den Wandmalereien des 13. Jahrhunderts. Die Tiere sind oft unförmig und weniger charakteristisch in der Zeichnung, die Bäume in strenger Stilistik aus einzelnen Blattformen gebildet. Die meist deckenden Farben sind vorzüglich erhalten, das Blau ist stark mit Weiß gemischt.

Zwischen den Bildern von der Grablegung und der Auferstehung Christi, auf Blatt 54—56, befinden sich drei Seiten früher Notenschrift auf einem Dreiliniensystem.

Unter den zahlreichen, in Deckfarbe gemalten Initialen dieses Kodex sind zwei Arten zu unterscheiden, nämlich solche größeren Maßstabes und von reicherer Wirkung in eckigem Rahmen auf Goldgrund gemalte, und kleinere ohne Umrahmung und Goldgrund in frei aufgelösten Formen. — Der frühe Charakter der Minuskelschrift kommt in den rundlichen Brechungen am oberen Ende der Grundstriche zum Ausdruck. Einzelne Reihen des Textes sind zinnoberrot, einige auch in Gold geschrieben. Der Schriftspiegel ist ungeteilt.